

Reino-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2.10 Mk., durch die Post 2.20 Mk. (ohne Beleggeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahau: van-Deben-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahau i. M. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Bank- und Kassen: Hannover 22 730

Kreiszeitung

für den Kreis Ahau

Gronauer Volkszeitung

Eper Volksblatt

Amthliches Organ für den Kreis Ahau.

84. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstr. 1, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtparlasse Ahau, Gewerbetreibend Ahau und Stadt. Sparkasse Gronau i. M. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Kreiszeitung 10 Pfg. für die Kreiszeitung für den Kreis Ahau 3 Pfg. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahau.

Nummer 259

Donnerstag, den 20. September 1934

Jahrgang 1934

Der Regierungskurs in Rumänien.

Von

unserem Bukarester Korrespondenten.

ml Bukarest, Mitte September.

Der sommerliche Hitze, die mit afrikanischen Größen über Bukarest brütete und die Einstellung jedweder politischen Aktivität bedeutete, ist ein früher Herbst gefolgt, der das politische Leben Rumäniens allmählich wieder in Fluß bringt. Als die Regierung Zatarescu sich zu Ende der Parlamentssitzung ein umfassendes Ermächtigungsgesetz bewilligen ließ, das vielfach in der rumänischen Öffentlichkeit als zu weitgehend Befürchtungen erweckte, nahm man hier an, daß nun die Dekretgesetze in dem gesteckten Rahmen sich jagen würden, da die zu behandelnden Fragen dringend genug erschienen. Tatsächlich machte jedoch das Kabinett von den ihm eingeräumten Vollmachten nur sehr geringen Gebrauch, und mit den Verfügungen über den Beamtenabbau zwecks Ausgleichs des Budgets erschöpfte sich die ganze diesjährige Sommerarbeit. Dazu stehen auch diese in der zweiten August-Hälfte getroffenen Verordnungen vorläufig lediglich auf dem Papiere, und über die Durchführung wird zurzeit noch weiter beraten. Man darf indessen die Energie Zatarescus nicht unterschätzen. Im Gegensatz zu vielen seiner Vorgänger verfolgt der junge Ministerpräsident grazilig sein Monoton sein Ziel. Die Widerstände gegen seine Politik sind jedoch hart und können nur in jähem Kampf, der Zeit braucht, überwunden werden. Es ist zu erwarten, daß der Beamtenabbau als einzige Möglichkeit für Einsparungen nunmehr durchgeführt wird. Wichtiger aber sind die geplanten Verordnungen zur Hebung der rumänischen Wirtschaft und damit der Leistungsfähigkeit des Landes. Das Kabinett beabsichtigt zu diesem Zweck eine innere Anleihe aufzulegen. Außerdem weiß man bereits seit dem Besuche Barthous in Bukarest, daß weitere große materielle Opfer für die Armee in Aussicht genommen sind. Die Regierung wird ihre Beschlüsse schon im Oktober verwirklichen, und es bleibt lediglich abzuwarten, ob ihr zur Schau getragener Optimismus berechtigt ist. Es ist auch über die Grenzen des Landes hinaus bekannt, daß in Rumänien neue Steuern selbst amtlich als untragbar angesehen werden, und daß die Handels- und Zahlungsbilanz passiv ist. Die Verwertbarkeit der diesjährigen rumänischen Ernte sind, was ebenfalls nicht unbekannt ist, noch nicht gesichert, die bisherigen Vorbereitungen dazu haben noch keine greifbaren Ergebnisse gezeitigt.

Herr Zatarescu hat dieser Tage in einer Rede in der Provinz das Programm seiner Regierung entworfen und hierin ein großzügiges Planwerk skizziert, das für die Zukunft Rumäniens maßgebend sein soll. Er will nach Vereinfachung der Verwaltung und Verwirklichung der inneren Anleihe den Verwaltungsapparat entpolitilisieren; ein Gesetz soll die Beständigkeit dieser Maßnahme sichern. Als Mindestdauer soll das Entpolitilisierungs-Dekret zehn Jahre in Geltung bleiben. Dies stößt jedoch bei der Struktur des rumänischen Verwaltungsorganismus auf schwer überwindliche Schwierigkeiten. Denn in Rumänien gilt es als selbstverständlich, daß bei einem Regierungswechsel sämtliche bedeutenden Posten mit den Kandidaten der Regierungspartei besetzt und die politischen Beamten der vorhergehenden Regierung entlassen werden. Es wird hier — so war es wenigstens bisher — als unentbehrlich angesehen, daß die Liberalen mit nationalrumänischen Funktionären arbeiten, und daß eine Regierung der Nationalen Bauernpartei Beamte aus dem Lager der Volkspartei beibehalten könnte. Man darf daher gespannt darauf sein, ob ein Einverständnis der rumänischen Parteien, wie es der Ministerpräsident anstrebt, in dieser bedeutsamen Frage überhaupt möglich ist; die Abschaffung des überwiegend parteipolitischen Verwaltungskörpers und die Schaffung eines unabhängigen hauptamtlichen Beamtenapparates würde ohne Zweifel ein Segen für Rumänien sein.

Außer dieser Maßnahme plant die Regierung die Hebung der nationalen Landwirtschaft durch Umstellung auf zurzeit Absatz findende Kulturen, moderne Bearbeitung des Bodens und Industrialisierung der Landwirtschaft. Aber auch den in einem recht schlechten Zustande befindlichen Straßen soll das besondere Augenmerk der Regierung gelten; sämtliche Landstraßen sollen endlich in einen gehörigen Zustand versetzt und hierfür die Arbeitsleistung der gesamten rumänischen Bevölkerung in Anspruch genommen werden. Die Organisation des deutschen Arbeitsdienstes macht in Rumänien Schule, die allgemeine Mobilisierung der Arbeitskräfte ist in der nächsten Zukunft zu erwarten. Weiter steht im Regierungsprogramm die beschleunigte Vervollkommen der Ausrüstung des Heeres. Dem Analphabetentum soll energisch zu Leibe gegangen und eine neue zeitgemäße Sozialpolitik eingeleitet werden. Es spricht von in Rumänien seltener Entschlossenheit, wenn Zatarescu offen bekundet, daß der Staat allein nicht in der Lage sei,

diese Absichten in die Tat umzusetzen, daß vielmehr jeder einzelne Rumäne auf Grund seiner Leistungsfähigkeit materiell dazu beitragen müsse, am Aufbau seines Vaterlandes mitzuarbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Dekretierung einer neuen allgemeinen Beitragsleistung für die Wehrmacht, die Aufforderung an die Öffentlichkeit, Mittel für Schulbauten zu finden und die Betonung der Notwendigkeit erhöhter Fürsorgetätigkeit zu verstehen.

Daß der Ministerpräsident es mit seinem Arbeitsprogramm ernst meint und auch vor einschneidenden Maßnahmen zwecks Erreichung seiner Ziele nicht zurücksteht, beweist die soeben verordnete Verlängerung des Belagerungszustandes und der Presszensur auf weitere sechs Monate, eine Gewaltmaßnahme, die der Regierung den

Erfolg ruhiger Arbeit sichern soll. Zwar versuchen die Kreise der Opposition, vor allem die Nationalisten, immer wieder störend einzugreifen, und ganz besonders das Projekt der Entwertung des Leu, das dieser Tage offen von diesem starken Oppositionsblock beschlossen und publiziert wurde, soll dem Sturze der Regierung Zatarescu dienen. Die Durchführung dieses Planes würde alle bisherigen Stabilisierungs- und Gefundungsmaßnahmen über den Haufen werfen und die Innenanleihe, von der eingangs die Rede war, gefährden müssen. Die Regierung hat sich daher scharf dagegen ausgesprochen. Darüber hinaus fordern die Nationalen Bauern, die auch heute immer noch als die größte rumänische Partei anzusehen sind, eine Verfassungsänderung im Sinne des Aufbaues eines rumänischen Bauernstaates und eine Außenpolitik, die den Kurs des Außenministers Titulescu Rußland ge-

genüber wenden soll. Alle diese Projekte der Opposition, zu denen auch noch eine Aktion der Bewegung Argetoianu-Antonescu gegen die bäuerliche Umschulung durch Streichung von 75 Prozent der Schulsumme gehört, sind zweifellos dazu angetan, Unruhe zu stiften und unter Umständen das Aufbauprogramm, wie es Zatarescu sich vorstellt, zu erschweren oder unmöglich zu machen.

Daß die Regierung außenpolitisch vollkommen im Fahrwasser Frankreichs schwimmt, ist hinreichend bekannt. Wie zuvor sind einem Staatsmann in Rumänien solche Ehrungen bereitet worden wie jüngst dem französischen Außenminister Barthou. Auf diese früher behandelten Dinge braucht nicht noch einmal eingegangen zu werden. Es hat sich seitdem kaum etwas im außenpolitischen Kurs Rumäniens geändert.

Die Ziele der deutschen Außenpolitik

Der Reichsaußenminister über die Rüstungsfrage, den Ostpakt und das Saargebiet

Eine Rede in der Schlußsitzung des Straßenbaukongresses.

DNB Berlin, 19. September.

Am festlich geschmückten Reichstagsgebäude in der Krolloper fand am Mittwoch nachmittag nach Beendigung der großen Kundreise durch Deutschland die feierliche Schlußsitzung des 7. Internationalen Straßenbaukongresses statt. An der Spitze des Präsidiums stand eine riesige Fahnenkreuzfahne angebracht, rechts und links davon hatten die Fahnen der rund 50 auf dem Kongreß vertretenen europäischen und überseeischen Länder Platz gefunden. Die diplomatischen Vertreter aller dieser Länder, in der Mehrzahl die Botschafter und Gesandten persönlich, hatten in der großen Diplomatensaal Platz genommen. Die Vertreter der Reichsregierung, der Länderregierungen, der Stadt Berlin und der zahlreichen an dem Kongreß interessierten Behörden und Verbände sowie die Mitglieder des Kongresses nahmen im Parkett des Sitzungssaales ihren Platz ein. Die breite Estrade, sonst der Sitz des Reichstagspräsidiums und der Minister, bot den Vorstandsmitgliedern des Kongresses Platz. Das Präsidium führte der Präsident des Ständigen Internationalen Straßenbaukongresses, M. Mahieu, dem der Generalinspektor des deutschen Straßenbauwesens, Dr. Todt, zur Seite sah. Für die Reichsregierung war Reichsaußenminister Freiherr von

Neurath an der Spitze zahlreicher hoher Beamter der verschiedenen Ministerien erschienen.

Der Staatskommissar für die Reichshauptstadt, Dr. Lippert, eröffnete die Reihe der Ansprachen. Er begrüßte die ausländischen Teilnehmer am Straßenbaukongreß im Namen der Stadt Berlin und sprach die Hoffnung aus, daß Zusammenkünfte, wie der Internationale Straßenbaukongreß, dazu beitragen mögen, eine richtigere und deshalb gerechtere Beurteilung Deutschlands im Ausland eintreten zu lassen.

Darauf nahm der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath das Wort. Er führte u. a. folgendes aus:

Die Reichsregierung hat es lebhaft begrüßt, daß der 7. Internationale Straßenbaukongreß in Deutschland stattgefunden hat und daß daran so viele hervorragende Persönlichkeiten aus den wichtigsten europäischen und außereuropäischen Ländern teilgenommen haben.

In der Lage, in der sich Deutschland heute befindet, haben wir ein besonderes Interesse daran, daß sich urteilsfähige Persönlichkeiten, die, wie Sie, gewohnt und gewillt sind, den Blick auf Realitäten zu richten, zu uns kommen und sich an Ort und Stelle ein unmittelbares Bild von den allgemein politischen und wirtschaftlichen Zuständen in unserem Lande machen.

Wir glauben, ein gutes Recht zu haben, zum Beweise der Richtigkeit der Politik unserer Staatsführung auf die bisherigen Erfolge der nationalsozialistischen Regierung hinzuweisen. Niemand kann an der einfachen Tatsache zweifeln, daß rund 4 1/2 Millionen Arbeitsloser nach jahrelanger Arbeitslosigkeit wieder an

ihre Arbeitsplätze gebracht worden sind. Die deutsche Landwirtschaft befindet sich ganz offensichtlich nach schwerer Krisenzeit auf dem Wege der wirtschaftlichen Gesundung. Die deutsche Industrie ist gleichfalls auf dem Wege der Gesundung. Mit anderen Worten:

Unser Binnenmarkt, d. h. die deutsche Wirtschaft, soweit sie von uns selbst abhängt, ist jetzt in Ordnung, nicht in Ordnung ist freilich unser Außenmarkt, d. h. die deutsche Wirtschaft, soweit sie nicht von uns allein, sondern mit vom Ausland abhängt. Wir sind überzeugt, wir werden auch die Schwierigkeiten auf dem Gebiet des Außenmarktes überwinden.

Gefährlich könnten solche Schwierigkeiten nur werden, wenn man die Dinge gehen und treiben ließe. Wir haben die Behandlung dieser Fragen aber planmäßig in die Hand genommen.

Wenn Volk und Regierung eines Landes ihre Kräfte in solchem Maße für die innere Neugestaltung einsetzen, wie das in Deutschland der Fall ist, dann wird dadurch die Verfolgung aller Ziele imperialistischer Art nach außen von selbst ausgeschlossen.

Das Fundament, auf dem die deutsche Regierung ruht, ist nicht so beschaffen, daß sie, um ihre Macht im Innern zu stabilisieren, zu den Mitteln einer Erfolgspolitik nach außen hin greifen müßte. Bei einem Regime, das, wie das deutsche, die Wurzel seines Bestandes im tiefsten Grunde des Volkswillens hat und haben muß, steht ein solcher Weg völlig außer Betracht.

Auf diesem Programm stehen im Grunde nur zwei Punkte, in denen wir mit positiven Forderungen an die anderen Regierungen herantreten und auf deren Erfüllung wir bestehen müssen. Diese beiden Punkte sind: Die Forderung, in der Frage der militärischen Rüstungen als gleichberechtigtes Land behandelt zu werden, und ferner die Forderung, die bevorstehende Regelung der Saarfrage so durchgeführt zu sehen, wie das dem Gebot politischer Vernunft und den geltenden Vertragsbestimmungen entspricht.

Zwei Forderungen, die das gemeinsam haben, daß sie nicht auf neuen äußeren Macht- und Besitzwerb, sondern lediglich auf die Schließung offener Wunden am deutschen Staats- und Volkstörper gerichtet sind. Wenn diese oder jene Regierung die Gleichberechtigung Deutschlands noch glaubt in Zweifel stellen oder von besonderen Vorleistungen und Garantien abhängig machen zu können, so ist das für uns ein instabiler Standpunkt. Er läuft darauf hinaus, daß man Deutschland noch immer als einen Staat minderen Rechts behandeln will, und daß man ihm letzten Endes das Eingeständnis zumutet, durch seinen bloßen Willen zur Gleichberechtigung ein Herd der Unruhe und womöglich der Kriegsgefahr zu sein. Genau umgekehrt:

Ein Staat, der seine Grenzen nicht verteidigen kann, ist nicht nur kein selbständiger und unabhängiger Staat, sondern ist, wenn er mit ringsum offenen Grenzen inmitten hochgerüsteter Staaten liegt, gerade dadurch ein Anreiz für eine gefährliche Politik der anderen Länder.

Als die Reichsregierung vor einem Jahre den Entschluß zum Austritt aus dem Völkerbund faßte, hat sie das, wie ich gerade heute vor Ihnen noch einmal wiederholen möchte, nicht getan, weil sie sich größere politische Bewegungsfreiheit hätte verschaffen wollen oder weil sie an sich der politischen Zusammenarbeit mit anderen Staaten abgeneigt wäre. Es ist lediglich geschehen, weil das unentbehrliche Fundament solcher Zusammenarbeit, die Gleichberechtigung, fehlte. Deutschland steht wohl nicht allein mit der Ansicht, daß die Institution des Völkerbundes durch ihr völliges Versagen in der Abrüstungsfrage in ihren Grundpfeilern erschüttert worden ist.

Wir glauben, daß es einschneidender Reformen bedürfen würde, um den Völkerbund zu dem zu machen, was er nach seinem Statut sein sollte, zu einem wirklich brauchbaren Friedensinstrument. Durch die bloße Rückkehr früherer oder den bloßen Beitritt neuer Mitglieder werden sich keine schweren Mängel nicht heilen lassen. Das gilt auch von dem jetzt vorgezogenen Eintritt der Sowjetunion, einem sicherlich höchst interessanten Akt der politischen Entwicklung, zu dessen Bewertung wir allerdings nach unserem Austritt aus dem Völkerbund kein Recht mehr in Anspruch nehmen, wenn wir es auch an sich als richtig ansehen, alle Staaten zur Mitarbeit an den internationalen Aufgaben hinzuziehen.

Der grundlegende Gesichtspunkt der Gleichberechtigung hat der Natur der Sache nach keinen Einfluß auf unsere Stellungnahme zu einem anderen Problem gehabt,

Auflösung der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher.“

DNB Berlin, 19. September.

Die Reichsparteileitung gibt bekannt: „Nachdem die Reichsparteileitung durch ihre Abteilung für den kulturellen Frieden sämtliche kulturellen und das Verhältnis von Staat und Kirche betreffenden Fragen in zunehmendem Maße und unmittelbar bearbeiten läßt, erscheint es im Interesse einer noch straffe-

ren Zusammenfassung dieser Arbeitsgebiete nunmehr geboten, auch die zunächst der „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher“ überwiesenen Aufgaben in diejenigen der Reichsleitung einzubeziehen. Die „Arbeitsgemeinschaft Katholischer Deutscher“ stellt daher im Reichsgebiet mit dem heutigen Tage ihre Arbeit ein und löst sich auf. Sie hat im Laufe ihrer Tätigkeit in dem ihr zugewiesenen Bereiche wirklich zu einer Verjüngung beigetragen. Für diese Arbeit wird der Reichsleitung und allen Beauftragten hiermit der Dank der Partei ausgesprochen.“

Ankunft der englischen Wirtschaftsdelegation in Berlin.



Am Dienstag nachmittag traf in Berlin die englische Delegation ein, die zu Wirtschaftsverhandlungen nach Deutschland gekommen ist. Man sieht diesen Verhandlungen, besonders auch in London, größte Bedeutung bei. Unser Bild zeigt von links nach rechts Mr. Hill, Sir Frederic Leith-Ross, den Hauptwirtschaftsberater der englischen Regierung und Führer der Delegation, Mr. Codwell, Mr. Edwards, Mr. Prinsep.

das in der letzten Zeit viel erörtert worden ist. Das ist das französische sowjetrussische Projekt des Ostpazifiks, oder, wie manche ihn zu nennen wünschen, des Nordpazifiks. Wenn auch in diesem Falle unsere Auffassung, die wir kürzlich mit ausführlicher Begründung den beteiligten Regierungen mitgeteilt und in den Hauptpunkten bereits der Öffentlichkeit bekanntgegeben haben, als Anlaß zu Angriffen gegen Deutschland und zu Verdächtigungen seines Friedenswillens benutzt worden ist, so wird es uns schwer, das noch auf einigermassen sachliche, geschweige denn objektive Erwägungen zurückzuführen. Man schlägt uns die Beteiligung an einem Pazifiksystem vor, durch das zehn Staaten verpflichtet werden sollen, sich im Kriegsfall sofort mit allen militärischen Kräften zu unterstützen, gleichzeitig erklärt man in aller öffentlichen Bestimmtheit, daß unser Beitritt zu diesem Pazifiksystem natürlich nicht etwa die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands auf dem Küstungsgebiete in sich schließe, sondern daß man höchstens nach Inkrafttreten des Systems überlegen könne, ob und in welcher Weise es etwa möglich sei, die internationale Behandlung der Küstungsfragen wieder aufzunehmen.

Man verlangt also von uns, unter Übernahme weitgehender Verpflichtungen, in eine besondere politische Gemeinschaft mit anderen Mächten einzutreten, während man uns gleichzeitig in einer Frage, die mit dem Zweck dieser Gemeinschaft aufs engste zusammenhängt, nämlich in der Frage des militärischen Küstungsstandes, den Anspruch auf Gleichberechtigung ausdrücklich bestreitet. Könnten die beteiligten Regierungen wirklich im Ernst annehmen, daß Deutschland in der Lage sei, sich auf eine solche Zustimmung einzulassen?

Auch bei der internationalen Diskussion über die Regelung der Saarfrage scheint man vielleicht den Ursprung und Kern des Problems aus den Augen verloren zu haben. Man spricht darüber zuweilen so, als ob jetzt unerwartet ein zweifelhaftes politisches Problem aufgetaucht sei, für das eine Lösung zu finden es recht komplizierter und reichlicher Überlegung bedürfte. Als Frankreich 1919 mit seiner Forderung nach Annexion des Saargebietes bei seinen Verbündeten nicht durchdrang, erreichte es, daß das Gebiet für 15 Jahre von Deutschland getrennt und daß die Kohlengruben Frankreich übergeben wurden. Man stellte hierfür in Versailles die doppelte Begründung auf, daß im Saargebiet eine gemischte Bevölkerung wohne, und daß die Zerstörung der französischen Gruben im Kriege es notwendig mache, Frankreich Ertrag durch die Saarohle zu gewähren. Es ist heute wohl nicht mehr nötig, über den Wert dieser Gründe noch viele Worte zu verlieren.

Im Saargebiet wohnt seit mehr als 1200 Jahren eine rein deutsche Bevölkerung und, was die Kohle betrifft, so genügt die Feststellung, daß die nordfranzösischen Gruben schon im Jahre 1925 mehr als in der Zeit vor dem Kriege fördern konnten, und daß Frankreich — ganz abgesehen von den über Reparationsfonds laufenden deutschen Kohlenlieferungen, die schon allein einen mehr als vollen Ertrag des ganzen Förderungsanlasses der nordfranzösischen Gruben darstellen — aus den Saargruben von 1920 bis heute fast 180 Millionen Tonnen beziehen konnte, während sein durch den Krieg verursachter Förderungsanfall nur 70 Mill. Tonnen betrug.

Die Volksabstimmung, die in wenigen Monaten stattfinden wird, wird es ohne Zweifel für alle Welt offensichtlich machen, wie ungerecht und unnatürlich die Regelung von 1919 war. Der gesunde Sinn der Bevölkerung hat von Anfang an erkannt, daß die Wiedervereinigung mit dem Mutterlande die einzig mögliche Lösung ist, und daß alles andere nur eine Wiederholung und Verschärfung der verhängnisvollen Fehler von 1919 sein würde. Im Zusammenhang mit der Abstimmung und der Beendigung des gegenwärtigen Regimes wird eine Reihe von Einzelfragen zu regeln sein, wie z. B. die Rückübertragung der Kohlengruben an Deutschland, die Währungsfrage, die Wiedereinsetzung der deutschen Verwaltungen usw. Das sind rein technische Fragen, die das politische Grundproblem und seine Lösung nicht berühren und daher lediglich sekundäre Bedeutung haben. Wenn man jetzt versucht, alle möglichen Schwierigkeiten in den Vordergrund zu stellen, die mit der Rückgliederung des Gebietes an Deutschland verbunden seien, so sollte man doch bedenken, daß diese Schwierigkeiten, soweit sie überhaupt bestehen, nur eine Folge des unmöglichen, nicht von Deutschland und nicht vom Saargebiet selbst verschuldeten bisherigen Zustandes und seiner endlichen Beseitigung sind. Im übrigen sind aber alle diese Schwierigkeiten schon deshalb leicht zu überwinden, weil der Versailler Vertrag selbst die klaren Richtlinien zu ihrer Lösung enthält. Angesichts gewisser, in letzter Zeit lautgewordenen Anregungen möchte ich nur auf einen Punkt mit allem Ernst und Nachdruck hinweisen.

Man sollte sich nicht Regelungen dieser oder jener Art in die Gedanken kommen lassen, die auf eine Beeinträchtigung der deutschen Souveränität in der Zukunft hinauslaufen würden. Dafür bietet der Versailler Vertrag keinerlei Handhabe. Er würde vielmehr dem Wesen und dem Sinn der Volksabstimmung widersprechen, wenn man im Saargebiet ein anderes Regime aufrichten wollte als das, für das sich die Bevölkerung entscheidet wird.

Ich hoffe, man wird auch bei den anderen beteiligten Stellen erkennen, daß solche Pläne, denen wir niemals unsere Zustimmung geben könnten, nicht nur dem Vertrag widersprechen, sondern daß ihre Verwirklichung ein politischer Fehler wäre, der für die künftige Entwicklung der internationalen Beziehungen die nachteiligsten Folgen haben müßte.

Die Stellenweise mit starker Betonung vorgetragene Rede des Reichsaussenministers machte sichtlich auf die Kongreßteilnehmer einschlagend den Diplomaten außerordentlichen Eindruck. Am Schluß der Rede setzte lebhaftes Händeklatschen ein, an dem sich auch alle ausländischen Mitglieder des Präsidiums, zum Teil auch die Insassen der Diplomatenloge, beteiligten. Die Rede wurde in englischer und französischer Sprache wiederholt und schließlich gedruckt in deutscher, englischer und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Der Generalsekretär für das deutsche Straßenbauwesen, Dr. Todt, wandte sich sodann mit einigen Worten an die Versammlung. Er führte u. a. aus:

In den 15 Tagen ihres Aufenthaltes in Deutschland haben Sie Land und Leute kennen gelernt und aus dem Munde des Reichsaussenministers jetzt unsere politischen Gedanken durch die höchste Instanz der Politik gehört. Nehmen Sie bitte diese Rede als unser Bestreben hin, mit unseren Gästen in aller Offenheit über die Dinge zu sprechen, die das deutsche Volk berühren.

Worte des Dankes für die herzliche Aufnahme in Deutschland sprachen dann die Vertreter zahlreicher Staaten. In diesen Ansprachen kam besonders die Anerkennung für die vorbildliche Entwicklung des deutschen Straßenbaues, insbesondere des Autostraßenbaues, und für das großzügige Arbeitsprogramm der Reichsregierung zum Ausdruck.

Der Kongreß beschloß, der Einladung des holländischen Vertreters folgend, den nächsten Internationalen Straßenkongreß im Jahre 1938 in Holland abzuhalten.

Der Generalsekretär des künftigen Internationalen Straßenkongresses, Le Gavriant drückte der Reichsregierung den Dank für die den Kongreßteilnehmern bewiesenen Erleichterungen aus und beglückwünschte

liker und französischer Sprache allen Teilnehmern überreicht.

Dr. Todt zu seinen Erfolgen auf dem Gebiete des deutschen Autostraßenbaues, die in aller Welt Aufsehen erregten.

Im Anschluß an die Schlußreden leisteten die Diplomaten und Mitglieder des Straßenkongresses einer Einladung des Reichsministers Dr. Goebbels zum Tee im Garten des Charlottenburger

Ein sonderbarer Leiter der Saarpolizei.

Er war Anführer des Ueberfalls auf den Bergmann Schütz.

Streiflichter auf die Personalpolitik des Herrn Knoz.

DNB. Zweibrücken, 19. September.

Zu der Mißhandlung des Bergarbeiters Schütz bei Münchweiler, durch saarländische Polizeibeamte wird ergänzend festgestellt, daß die Aktion unter dem persönlichen Kommando des kürzlich vom Präsidenten Knoz mit der Leitung der Saarpolizei betrauten Minister Hemsley stand. Wie weiter festgestellt wurde,

beanden sich der Führer sowie ein Teil der Mannschaften in betrunkenem Zustande. Ferner ist sichtlich festzustellen, daß an dem Tatort die Straße breit und übersichtlich ist, sodaß jeglicher Schmuggel, unter dessen Verdacht Schütz gestanden haben soll, nicht in Frage kommt, zumal Zollbeamte Tag und Nacht dort eine scharfe Kontrolle ausüben.

Daß es sich bei den Mißhandlungen des Ueberfalls wieder freigeschalteten Schütz nicht um eine „Bewegung des Widerstandes“ eines einzelnen durch neun Polizeibeamte handeln konnte, sondern, daß tatsächlich schwere Mißhandlungen mit Körperverletzung vorliegen, geht aus dem ärztlichen Befund des Dr. Hild-Saarbrücken hervor, der feststellte, daß die linke Kopfhälfte des Schütz stark geschwollen ist, daß auf dem Kopf und an der linken Stirnseite zahlreiche Blutunterlaufene Striemen zu sehen sind, daß die linke Wade, das Kniegelenk, das linke Handgelenk Verletzungen und Striemen aufweisen und daß auf dem ganzen Rücken zahlreiche Hautwunden und blutunterlaufene Striemen sichtbar sind.

Für die Personalpolitik des Herrn Knoz bei Neuverwendung von Polizeibeamten sind ferner folgende Fälle bezeichnend, über die bereits an die Regierungskommission eine öffentliche Anfrage gerichtet worden ist.

Es wurden neu eingestellt in die Landespolizei:

1. Der beim Gießener Ueberfall auf die Hitler-Jugend verhaftete und zu 2 1/2 Jahren Gefängnis verurteilte Nikolaus Conrad, der nach Verbüßung eines Teiles seiner Strafe auf Grund der künftigen Amnestieverordnung der Regierungskommission freigelassen wurde.
2. Der früher in Deutschland als Kommunistenführer tätige Bitter.
3. Die bekannten Owerdölflinger Antifaschisten Grün und Bräuning.

Diese Fälle sind umso schwerwiegender, als die Regierungskommission ausdrücklich politische Neutralität als Voraussetzung für Neueinstellungen in die Polizei bezeichnet hatte.

Es ist nicht verwunderlich, wenn nach solchem Vorfalle das Vertrauen der Saarbevölkerung in die Objektivität und Neutralität der Saarregierung auf ein Minimum gesunken ist. Allgemein ist man der Ueberzeugung, daß nach den früheren bekannten Mißgriffen bei Einstellung von Polizeibeamten durch die neuen Zwischenfälle erst recht die Unfähigkeit der Saarregierung, in der Polizeifrage irgendwie objektiv zu wirken, unter Beweis gestellt ist.

Die Regierung hat eine strenge Ueberwachung der Grenze angeordnet und zwei Torpedobootszerstörer an die Küste von Asturien beordert. Diese Kriegsschiffe haben den Auftrag, den an dem ausgedehnten Schmuggel beteiligten spanischen Dampfer „Turquesa“ aufzubringen, der sich angeblich noch in den nördlichen Gewässern aufhalten soll.

Die Regierung hat eine strenge Ueberwachung der Grenze angeordnet und zwei Torpedobootszerstörer an die Küste von Asturien beordert. Diese Kriegsschiffe haben den Auftrag, den an dem ausgedehnten Schmuggel beteiligten spanischen Dampfer „Turquesa“ aufzubringen, der sich angeblich noch in den nördlichen Gewässern aufhalten soll.

Nun wird sich also ein vom Rat eingeleiteter Ausschuss mit der Pleß-Frage beschäftigen. Allerdings erst, nachdem die Zwangsverhaftung schon in der Durchführung begriffen ist. Durch die Verhaftung der Pleß-Frage, die schon vor zehn Tagen auf der Tagesordnung des Völkerrats stand, hat der Rat es vermieden, sofort ein Urteil über die Zulässigkeit der Zwangsverhaftung abzugeben und in die Vorgänge rechtzeitig einzugreifen.

Der Völkerratsrat beschäftigte sich dann von neuem mit dem Krieg zwischen Bolivien und Paraguay und vor allem mit der Frage des Verbots der Waffenlieferungen an diese Länder. Zu diesen Verhandlungen nehmen die Vertreter der beiden kriegführenden Staaten am Ratssitz Platz. Auf Anforderung des Präsidenten legten die Vertreter Paraguays und Boliviens wieder einmal ihren entgegengesetzten Standpunkt dar, ohne daß diese Auseinandersetzung irgendwie weiterführte. Dagegen war es höchst interessant, festzustellen, wie im Anschluß hieran gerade die Vertreter derjenigen Länder, die über die größten Waffenfabriken der Welt verfügen, sich zur Frage des Waffenlieferungsverbotes stellten.

Der französische Außenminister Barthou verlangte, daß diejenigen Staaten, die zur Embargofrage noch keine Stellung genommen hätten, sich nun mit größter Beilehnung entscheiden. Die französische Regierung sei gegenüber ihrer Industrie in eine schwierige Lage gekommen dadurch, daß sie selbst die Waffenexporte verboten habe, während einige andere Staaten sich nicht daran hielten. In ähnlichem Sinne sprachen sich der tschechoslowakische Außenminister Beneš und der englische Großhändlerbewahrer Eben aus. Der italienische Delegierte Baron Lotti äußerte Zweifel, ob das Verbot der Waffenlieferungen an Paraguay und Bolivien nach dem Völkerratspakt überhaupt berechtigt sei, da es eine Art Sanktionen darstelle, für die man erst die Schuldfrage klären müsse. Der spanische Madariaga äußerte demgegenüber, daß der Völkerratspakt für den vorliegenden Fall natürlich nicht ausreiche, da man bei seiner Abfassung niemals einen Krieg dieser Art zwischen Mitgliedern des Völkerrates habe voraussehen können.

Der Vertreter Boliviens verlangte dann noch eine schnelle Entscheidung über den Konflikt selbst durch die Völkerratsversammlung, und auch der Vertreter Paraguays schloß sich den Friedenswünschen grundsätzlich an.

Zum Schluß betonte der Berichterstatter, der Mexikaner de la Jara, daß die Streiflichter jetzt bei der Versammlung anhängig sei, und daß man alle Dokumente über den Fall übergeben habe. Zunächst wird sich also voraussichtlich die politische Kommission der Vollversammlung weiter mit der Frage befassen.

Der Vertreter Boliviens verlangte dann noch eine schnelle Entscheidung über den Konflikt selbst durch die Völkerratsversammlung, und auch der Vertreter Paraguays schloß sich den Friedenswünschen grundsätzlich an.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Schlosses Folge. Etwa 1000 Personen erschienen zu diesem Empfang, bei dem der Gastgeber in kurzer Rede seiner Ueberzeugung Ausdruck gab, daß die Kongreßteilnehmer sich durch den Augenschein davon überzeugen hätten, daß das deutsche Volk keine Revanche- oder Kriegsgelüste hege, sondern in Ehren und Fleiß seiner friedlichen Arbeit nachgehen wolle.

Für beschränkten Warenaustausch — gegen Boykott.

Bedeutende Erklärung des amerikanischen Staatssekretärs Hull.

Washington, 19. September.

Staatssekretär Hull, der erste außenpolitische Berater des Präsidenten Roosevelt, hat am Dienstag sehr bedeutende Erklärungen zu seinen bisherigen Erklärungen über die gegenwärtige Handelspolitik der Vereinigten Staaten gegeben.

Er betonte in einer Pressekonferenz, daß er grundsätzlich für jede Förderung des Außenhandels mit Deutschland oder irgendeinem Lande eintrete, und daß man zu diesem Zweck neben anderen Mitteln auch den Austausch von Waren gegen Ware sehr wohl benutzen könne.

Nur dürfe sich der Handel darauf nicht beschränken, weil ein ausschließlicher Warenaustausch den Welthandel

verkleinern würde, anstatt zu vergrößern. Es könne sich beim Warenaustausch immer nur um wenige bestimmte Erzeugnisse und um eine Teillösung handeln, der, wie die Vereinigten Staaten das auch in den jetzt laufenden Handelsvertragsverhandlungen täten, ein freier Warenverkehr bezüglich der übrigen Güter, und zwar unter Abbau von Handelsbarrieren sowie der Grundhaft der Meistbegünstigung, zur Seite treten müßte.

Hull machte in diesem Zusammenhang ganz spontan die wichtige Feststellung, daß er als eine dieser abzuhebenden Handelsbarrieren auch den Boykott ansah.

verkleinern würde, anstatt zu vergrößern. Es könne sich beim Warenaustausch immer nur um wenige bestimmte Erzeugnisse und um eine Teillösung handeln, der, wie die Vereinigten Staaten das auch in den jetzt laufenden Handelsvertragsverhandlungen täten, ein freier Warenverkehr bezüglich der übrigen Güter, und zwar unter Abbau von Handelsbarrieren sowie der Grundhaft der Meistbegünstigung, zur Seite treten müßte.

Hull machte in diesem Zusammenhang ganz spontan die wichtige Feststellung, daß er als eine dieser abzuhebenden Handelsbarrieren auch den Boykott ansah.

Er betonte, daß er den Boykott als unklug und schädlich verwerfe, denn für jeden Dollar Einfuhrware, die man aus irgendeinem Grunde boykottieren zu müssen glaube, verliere der amerikanische Arbeiter auf Grund des Ausfalls der eigenen Ausfuhr nach dem boykottierten Lande fünf Dollar Arbeitsverdienst.

Er betonte, daß er den Boykott als unklug und schädlich verwerfe, denn für jeden Dollar Einfuhrware, die man aus irgendeinem Grunde boykottieren zu müssen glaube, verliere der amerikanische Arbeiter auf Grund des Ausfalls der eigenen Ausfuhr nach dem boykottierten Lande fünf Dollar Arbeitsverdienst.

Der Streitfall Pleß und der Chaco-Konflikt vor dem Völkerratsrat.

Ein Dreier-Ausschuß soll den Fall Pleß prüfen.

DNB Genf, 19. September.

Der Völkerratsrat verhandelte sich am Mittwoch um 11.15 Uhr zu einer öffentlichen Sitzung, an der auch Litwinow teilnahm. Er hat seinen Platz rechts von Polen und links von dem leeren Stuhl Japans erhalten.

Der Präsident des Völkerrates, Beneš, begrüßte Litwinow und die anderen neuen Ratsmitglieder, den türkischen Außenminister Rüschü Bey, den Chilenen Rivas Bolognina und den Spanier Madariaga. Litwinow dankte dem Präsidenten und dem Völkerratsrat in einer kurzen Rede, in der er als ein glühendes Vorgehen hinstellte, daß Sowjet-Rußland gleichzeitig mit der Türkei in den Völkerratsrat eingetreten sei. Auch Rüschü Bey gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß er gemeinsam mit „einem Freund Litwinow“ hier arbeiten könne. Nachdem auch die Vertreter Chiles und Spaniens Dankesworte gesprochen hatten, trat der Rat in die praktische Arbeit ein.

Zuerst verlas Barthou als Berichterstatter einen Bericht über die Arbeit der Kommission für internationale geistige Zusammenarbeit, wobei er besonders der verstorbenen Frau Curie gedachte. Danach berichtete der Vertreter Spaniens, Madariaga, über die Beschlüsse des Völkerratsrat Pleß wegen der gegen ihn durchgeführten Zwangsmaßnahmen. Madariaga schlug dem Völkerratsrat vor, einen Dreier-Ausschuß zur Untersuchung des Streitfalles

zu bilden, an dem außer ihm noch die Vertreter Australiens und Mexikos teilnehmen sollten. Dieser Ausschuss müsse das Recht haben, sich in technischer Beziehung jede Hilfe zu sichern und jede Auskunft einholen zu können. Es müsse versucht werden, einen Ausgleich zu finden zwischen den souveränen Rechten eines Staates und den Wünschen der Minderheit, die sich über eine Diskriminierung beklagt. Bei dieser schwierigen Frage könne er als Berichterstatter nicht allein handeln. Er habe deshalb zwei Kollegen gebeten, mit ihm die Petition des Prinzen Pleß zu studieren. Die Vorschläge Madariagas wurden ohne Aussprache angenommen. Der Vertreter Polens gab keine Erklärung ab.

Nun wird sich also ein vom Rat eingeleiteter Ausschuss mit der Pleß-Frage beschäftigen. Allerdings erst, nachdem die Zwangsverhaftung schon in der Durchführung begriffen ist. Durch die Verhaftung der Pleß-Frage, die schon vor zehn Tagen auf der Tagesordnung des Völkerrates stand, hat der Rat es vermieden, sofort ein Urteil über die Zulässigkeit der Zwangsverhaftung abzugeben und in die Vorgänge rechtzeitig einzugreifen.

Der Völkerratsrat beschäftigte sich dann von neuem mit dem Krieg zwischen Bolivien und Paraguay und vor allem mit der Frage des Verb



Gronauer Stadt-Mundschau

Gewitterregen

Stehend heiß brennt die Sonne. Geblendet von der Fülle des Lichtes schließen die Menschen die Augen, blinzelnd in die strahlende Helligkeit. Drückende Schwüle liegt über der Stadt.

Da ziehen kleine, weiße Wölkchen herauf, verdunkeln für Augenblicke das Tagesgestirn. Immer mehr werden es, eine graue Wand schiebt sich im Westen hoch, drohend und unheilver kündend.

„Es gibt ein Gewitter“, sagen die Leute und beeilen sich, an ihr Ziel zu kommen.

Schon fallen die ersten Tropfen. Das ist nichts für die Stadtmenschen. Sie fangen an zu heften und zu jagen. Frauen und Mädchen in ihren dünnen, hellen Kleidern spannen die Schirme auf, drängen sich darunter zusammen wie die Küken unter den Flügeln der Henne. Die Männer ziehen die Schultern ein, fassen die Hände in die Hosentaschen und schlagen die Kragen hoch. Sie fürchten alle den Regen, den sie sich vorher als kühle Dusch gewünscht hatten. Ein greller Blitz zuckt, trachend rollt der Donner über den Dächern. Die Schleusen des Himmels öffnen sich mit einem Male, in Strömen gießt es von oben. Wie mit einem Jubelschlag sind die glänzenden nassen Straßen menschenleer. Nur vereinzelt rennt noch einer daher, schnell ins Haus! Prasselnd schlagen die Tropfen ans Fenster, rinnen in breiten Bächen ab. Bald nah, bald fern rollt der Donner, Blitze erleuchten die Stuben, Lampen flammen auf, und immer noch fällt der Regen in langen, schrägen Strichen vom Himmel. Melancholisch tropft es in einer Blechdose auf dem Balkon. Ein Auto fährt rauschend durch die Straßen, hoch spritzt das Wasser auf. Nun verziehen sich auch schon die dunklen Wolken, es wird heller, hier und da leuchtet das Himmelblau durch. Wer hinaus muß, wagt es jetzt. Beifrei atmen die Menschen auf; die drückende Schwüle ist einer erfrischenden Kühle gewichen. Der Verkehr setzt wieder ein. Nur für einen Augenblick hielt die Stadt den Atem an.

Die Annehmungen für den Ausflug des Reichsbundes Volkstum und Heimat nach Emsbude (Reichsmuseum), Oldenzaal, Lütje, Gildeshausen müssen bis heute abend 6 Uhr bei Lenjüng oder Schiewinkel erfolgt sein.

(Der Kriegerverein Gronau lädt in der heutigen Anzeige unserer Zeitung seine Mitglieder zur Teilnahme am Preischießen ein. Am jedem Kameraden Gelegenheit zu geben, daran teilzunehmen, kann am Sonntag nachmittags von 2.30 bis 5 Uhr und Sonntag von 9-11 Uhr gelöst werden. Ausser dem Mathieu van Delden-Gedächtnispreis stehen wertvolle Preise den besten Schützen zur Verfügung. Die Preisverteilung findet nach dem Bismarck im Völkchen-Saal statt. Die Kriegervereinskameraden und die Mitglieder der NS-Kriegsopferversorgung werden nochmals gebeten, Eintrittskarten zu 20 Pf. und Eckkarten bei Völkchen-Saal zu 20 Pf. für sich und ihre Angehörigen bis Freitag abend zu besorgen.

Berammlung des Bienenzuchtvereins

Der Bienenzuchtverein Gronau-Epe hatte seine Mitglieder am Sonntag nachmittags zu einer Versammlung eingeladen. Der Einladung waren die meisten Mitglieder gefolgt. Vor der eigentlichen Versammlung fand eine Besichtigung des Bienenstandes eines Imkerkollegen statt. Bei dieser Standschau konnten die Teilnehmer sehen, wie man auch mit den einfachsten Mitteln erfolgreich Bienenzucht treiben kann. Es ist nur schade, daß die Bienenzucht in hiesiger Gegend, insbesondere bei den Bauern, nicht die ihr gebührende Beachtung findet. Eine große Zahl Völker könnte, ohne eine Ueberzüflung mit Bienen befürchten zu müssen, noch aufgestellt werden.

Sommer in der Liebe Land

ROMAN VON LU v. HASSEL

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf. (Nachdruck verboten)

6) Wie auf Kommando öffnet sich die Tür und Sehlmarz ruft dem eben eintretenden jüngeren Kollegen zu: „Ah, lupus in fabula...“ Schön, daß Sie da sind, Kollege! Wir sitzen hier schon in Erwartung.“

Nachdem Greve alle verbindlich begrüßt hat, bleibt er, zum größten Aerger des heute leise melancholisch wirkenden „Eichfahl“, bei Helen stehen und verstrickt sie gleich in eine Unterhaltung über ihre gemeinsamen Münchener Wälle.

„Nebenbei, Fräulein Helen“, sagt er mit einem warmen, etwas schwärmerischen Blick in den schönen grauen Augen.

„Sie sehen in diesem weißen Kleid mit dem frischen Strauß von Rosen aus, wie...“

„Nun, wie...?“ fragt Helen und sieht ihn kokett an.

„Wie ein Sommerbild...“

„Nun, dann fangen Sie doch gleich mit dem Romantischen an, lieber Greve“, ruft Grallinger dazwischen.

„Das liegt Ihnen doch so gut...“

„Vielleicht! Wenn man mit genügend Mut zu neuen Liebern und Tängen gibt...“ Im übrigen, darf ich Sie feierlich hinaufbegleiten, Fräulein Brintmann? Ich sehe schon, der gute Sehlmarz ist bereits sehr aufgeregt!“

„Sie gestatten, Herr Dr. Greve: das gnädige Fräulein darf wohl führen?“ Das Eichfahl ist sehr empört und verbeugt sich mit hochrotem Kopf vor der Dame seines Herzens.

„Aber mein lieber Herr Tanager!“ Helens Lachen kommt ganz von unten herauf. „Um Gottes willen, nur nicht so entsetzlich feierlich! Das ist doch wohl gleichgültig, wer da mit mir nach oben zieht!“

Ihr Arm hängt sich unwillkürlich fester in den des Doktors.

„Nun aber los, Herrschaften!“ Sehlmarz klatscht in die Hände und eröffnet mit seiner kleinen, etwas zigeunerhaft wirkenden Frau und Tante Lina den „Zug der Gäste“. Tante Lina wandelt flüchtig und höchst jugendlich montiert neben ihrem Leibarzt. Ihre Brillanten funkeln verheißungsvoll. Sie blitzen sehr echt nach heute, daß der seltsame Schmiedlein ganz gute Geschäfte gemacht haben muß. Hinter dem hohen Dreieckspinn gehen frisch und gutgelaunt Tante Dorette und Tante Traute am Arm von Grallinger, und den höchsten Schluß macht die Jugend. Oben werden alle mit einem feinen Jubel-Schreien der Bauern empfangen und vom Auersepp an die große Tafel geleitet.

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder
Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Zum Bismarck des Gronauer Kriegervereins.

Der Kriegerverein Gronau sowie die Ortsgruppe der Kriegsbeschädigten weisen noch besonders auf die in der heutigen Zeitung erschienene Anzeige hin. In der letzten Generalversammlung des Kriegervereins wurde auf alleseitigen Wunsch beschlossen, in diesem Jahre mal wieder ein Bismarck abzuhalten. Es wird erwartet, daß nicht allein sämtliche Kameraden, sondern auch die Frauen und Kinder vollständig zur Stelle sind. Angestrichen wird um 2.30 Uhr auf dem Schloßplatz. Dort sollen sich auch die schulpflichtigen Kinder der Teilnehmer zur Marschkolonne formieren und mit Musik und Fahne geht es zum Bismarckspäz auf der Döhrter Straße. Kamerad Völkchen hat die Kantine und Küche übernommen und wird eine gute Speisekarte bereitet halten. Nur ist es nötig, bis Freitag abend hierfür die Karte abzuholen. Teller werden besorgt, nur Schanzzeug (Kessel) ist mitzubringen. Zur Deckung der Kosten werden Eintrittskarten zu 20 Pf. pro Person ausgegeben. Es wird gebeten, sich diese vorher schon zu besorgen.

Für Unterhaltung im Mandorfelände ist bestens gesorgt. Gegen Abend werden Lagerfeuer entzündet und zum Schluß wird ein großartiges Feuerwerk abgebrannt.

Schützengesellschaft Schüttelfort-Liekerhook-Epste Gronau. Samstag, 22. 9., um 19.30 Uhr feiern wir im Schützenhof unsern **Kampagneball mit Preisverteilung** des stattgefundenen Preischießens.

Gronauer Vainpielschar. Heute Donnerstag, den 20. 9., abend 8.30 Uhr Versammlung. Mitglieder und Freunde, die beim nächsten Spiel mitwirken wollen, werden besonders gebeten, zu erscheinen.

Daneben liegt ein dringendes volkswirtschaftliches Bedürfnis vor, die Honigproduktion zu steigern, weil die Devisenlage der Reichsbank die Einfuhr von Auslandshonig, die in den früheren Jahren in großem Umfang erfolgte, nicht gestattet. In der anschließenden im Hotel zur Post stattgefundenen Versammlung wurde in der Hauptsache die geplante Obst- und Honigversteigerung beschlossen. Die Ausstellung, die vom Kreisobstbauamt Burgheinfurt veranstaltet wird, findet Anfang Oktober statt. Die anwesenden Imker beabsichtigen, diese Ausstellung mit Honig reichlich zu bescheiden. Der Besucher dieser Ausstellung wird Gelegenheit haben, deutschen Honig von garantierter guter Beschaffenheit zu einem soliden Preise zu kaufen. Es sei schon jetzt der Besuch dieser Versteigerung empfohlen.

Nach Erledigung sonstiger interner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung gegen 19 Uhr vom Vereinsführer Herr Rektor i. V. Droste geschlossen.

Zusammenstoß zwischen Milchfahrer und Postauto.

Ein Autozusammenstoß ereignete sich vorgestern gegen 11.30 Uhr auf der Kreuzung Althäuser Straße/Franz-Selbte-Straße. Der Milchfahrer Josef A. aus Epe befuhr die Althäuser Straße in Richtung Einsiedler Straße. Als er den Kreuzpunkt überqueren wollte, kam zu gleicher Zeit das Postauto aus der Franz-Selbte-Straße und fuhr in Richtung Baustraße. Beide Autos fuhren an dem Kreuzungspunkt zusammen. A. erhielt durch den Unfall eine größere Schnittwunde am Kopf. Außerdem wurde sein Auto schwer beschädigt. Wegen der Schuldfrage sind Ermittlungen angehängt.

Urauber-Fahrt nach Norwegen.

Wie die Geulung „Kraft durch Freude“ mitteilt, können noch 200 Volksgenossen und Volksgenossinnen an einer am Sonntag, den 23. September beginnenden Urauberfahrt nach Norwegen teilnehmen. Preis RM. 45.-. Anfahrtskarten nach Münster werden nicht ausgegeben. Fahrkarten werden den Teilnehmern in Münster ausgehändigt. Meldungen für diese Fahrt sofort an die Ortsstelle NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ oder direkt an das Kreisamt Epe. Telefon 101.

Die Musik spielt schnell und schneller. Der Boden bröckelt, und Leben lacht aus vielen trohen Augen. Mahtrüge laufen auf die geschwundenen Tische, und die festen Römer auf der Gästetafel werden sehr schnell wieder mit echtem Tiroler Wein gefüllt. Die Stimmung steigt, und alles wirbelt im tollen und ausgelassenen Tanz durcheinander.

Da wiegen sich die „Herrischen“ mit den Mägden, die Bauern mit den Damen aus der Stadt, und je flinker die Fiedeln erklingen, um so rascher dreht man sich im Entzartanz.

Am liebsten ist es aber allen, wenn sie dem Zuge ihres Herzens folgen können; wenn sich die Burtschen ihre Mädel holen, und die Stadtherren ihre Damen, die sie hier besser zu führen verstehen, als die breiten, handfesten bäuerlichen Gestalten die Chiemgauer Schönen.

Direktor Stoewer hat Sabine ganz mit Beschlag belegt. Stets ist er schnell aufgesprungen, wenn irgend jemand anders das junge Mädchen auffordern möchte, und fast erinnert seine Selbstherrlichkeit an den Prinzen aus dem Märchen, der immer so rasch zu sagen wußte: „Das ist meine Tänzerin!“ In jeder Ruhepause legt er ihr sorgsam das duftige Chiffoncape um die Schultern, und der goldbelle Wein wird nicht leer in den Gläsern, die vor ihnen stehen. Immer hat er einen neuen bedeutungslosen Trinkspruch, wenn er das Glas hebt, und Sabine fühlt den Bann der Vergangenheit langsam aus ihrer Seele weichen und gibt sich ganz dem Zauber dieser herausfordernden Gegenwart willig hin.

Bobby ist tief betäubt über die schnelle Entzartung. Es scheint ihm, daß seine Bebutamkeit in langen Wochen nicht erreichen konnte, was diesem Manne durch den Blick seiner übermütigen Augen und durch den Zauber seines Lächelns so leicht zufiel. Einmal, während des Tanzes, beugt er sich zu seiner Rufine und sagt leise:

„Es ist doch schon so, wie Goethe predigt: „Komm, den Frauen triff entgegen, Du gewinnst sie, auf mein Wort! — Doch wer dich ist und verzweigen, Kommt vielleicht noch besser fort!““

„Ach du lieber Himmel, Bobby, werde bloß nicht noch literarisch! Jetzt kommt du gar mit Goethe, mit dem man so himmlisch alles beweisen und alles widerlegen kann!“

„Bloß nicht die Wahrheit und die traurige Tatsache, daß ich abgelehnt bin, Bismarck!“

„Aber Bobbylein... Wie kannst du bloß so dum-

mes Zeug reden!“ antwortet Sabine. Aber die rasche Röte der Verlegenheit läuft ihr bis über den schimmernden Nacken.

Während dieses Gesprächs ist der Tanz rasch abgebrochen worden, denn der alte Auerwirt selber hat in freudiger Erregung das Zeichen zum Schweigen gegeben. Gleich darauf hat man einen verpatierten Ehren-gast des Hauses, den Professor Papi Jung, an den Gästetisch geführt.

Der Seppel und 's Keisel, ja, der Auerwirt selbst und die Wirtin sind rund um den bekannten Mann herumgedrängt, daß es auf alle anderen einen fast nährlichen Eindruck gemacht hat. Aber am Tisch der Gäste ist man dann doch sofort von der freien und sympathischen Art des Professors, der im Anfang der Fünfziger stehen mag, angenehm berührt gewesen, und man hat den überwürdevollen und ehrenreichen Einzug gern um feinetwillen vergessen.

Papi Jung, den die Stammgäste schon ganz gut kannten, und der allgemein nur „Onkel Papi“ genannt wird, ist weltgewandt und sehr geistig. Er begrüßt alle Menschen, als könne er sie schon lange, sagt den Damen Komplimente und hat für die Herren ein paar kräftige Scherze, und so ist man nach einer Stunde schon ganz vergnügt miteinander.

Es geht ein Gesdrei und Getobe durch den Saal, und als endlich nach einer „Gustaf-Bause“ die Musik wieder zu spielen anfängt, rücken die stärksten Burtschen zum Schloßplatz an. Sie tanzen famos! Die kraftvollen Gestalten sind biegsam, und außerdem lebt in diesen naturhaften Menschen ein außerordentlich starkes rhythmisches Gefühl. Manchmal geht's arg wild zu, und man ist oft versucht zu glauben, daß die Schläge, die auf die gamslebenden Sohlen des Partners prasseln, ein Dentsattel für diese oder jene Liebesrealität sein mögen.

„Schauen Sie, gnädiges Fräulein“, wendet sich Stoewer an Sabine, „es ist immer dasselbe bei diesen Burtschentänzen. Ein Erproben der Kraft und der Gewandtheit, und ein Zurschaufstellen der körperlichen Vorzüge vor der Herzallerliebsten. Alles in allem also: Kampf um das Weib!“

„Ja, und das imponiert mir gerade so daran! Ich finde, der Mann ist am bewunderungswürdigsten, wenn er kämpft. Ich wünschte mir nur, unsere Herren hätten es notwendig, um die Frau zu zwingen. Sie wären, weiß Gott, viel sympathischer...“

„Meinen Sie, wir kämpfen nicht genug so um das Weib unserer Liebe?“ fragt er mit einem brennenden Blick zurück.

„Ach...!“ macht das Mädchen. „Heute? Das haben Sie gerade notwendig. Wo sich so viele Frauen den Männern an den Hals werfen!“

„Die will man ja nicht! Man kämpft immer nur um die Eine, die Einzige, die Anfang und Ende aller Wünsche ist. Da ist der Kampf der gleiche. Nur die Waffen sind andere geworden. Wir kämpfen mit der Intelligenz und der wirtschaftlichen Tüchtigkeit.“

„Zu deutlich also... mit dem Gelde!“

„Ihre Stimme geht kampfbereit höher.“

„Wenn Sie wollen, ja!“

„Ach — Sie meinen, mit dem Gelde kann man sich alles kaufen, Herr Stoewer? Alles! Auch die Liebe...!“

Ihr Kopf fällt stolz zurück in den Nacken.

„Das nicht, gnädiges Fräulein. Sie müssen mich nicht absichtlich falsch verstehen! Aber es ist gut, viel Geld zu haben. Es liegt so tief im Wesen des Mannes,

etwas für die Frau zu schaffen und zu leisten, für sie Geld hinzuwerfen. Er will ja dienen, er will ja fühlen, daß er alle Kräfte braucht, um diese Frau zu besitzen und um sich ihren Besitz zu erhalten.“

„Das muß eine schöne Liebe sein, die von den geliebten Dingen abhängt,“ sagte sie wegwerfend.

„Unterhagen Sie nur nie das Geld, gnädiges Fräulein! Das tun immer alle, die es nicht verdienen müssen.“

„Dieser Vorwurf trifft mich nicht. Ich arbeite und verdiene!“

„Oh, allen Respekt!“ Er sieht sie lächelnd in heisser Bewunderung und doch mit einem echten Mannesbild an, der immer unbewußt sagt, wie wenig er menschlich zu werten versteht.

„Allen Respekt...! Aber es ist doch ganz schön, auch über das Geld des Mannes souverän zu herrschen, es zu verteilen und auszutreten, es Diener der eigenen Schönheit sein zu lassen.“

„Sie ahnen ja gar nicht, Fräulein Sabine“, sein Ton wird beinahe vertraulich, „welch Glück es für mich wäre, mein vieles Geld für eine schöne und geliebte Frau auszugeben.“

Es mühte herrlich sein, tausend Wünsche aus hellbraunen Augen lesen zu dürfen und erfüllen zu können. Glauben Sie das...“

Sabine hat sich bei dieser persönlichen deutlichen Anspielung schnell abgewandt. Das laute Klatschen kräftiger Burtschen auf die „Gamslebenden“ ihrer Viebesrealität klingt beinahe unterdrückend hinein in diese letzten, leise werdenden Worte des Mannes.

Da bricht die Musik ab. Schweigend verbeugen sich die Burtschen in das begeisterte Bravojubiläum der Gäste hinein.

Sehlmarz steht auf und schreit: „Jehass...! Das war a Heß! Seppel...! I zahl' a Runde.“

In die Luft geworfene Hüte und ein kräftiges Jubel. Ruf antwortet dem großmütigen Spender.

Bald darauf tanzen alle den wilden „Zigeuner“. Selbst die „Herrlichen“ versuchen sich in diesem ausgelassenen aber bürgerlichen Tanz, und es ist kein Wunder, daß alle ihr Blut wilder in den Adern hämmern fühlen, denn jeder wird hineingezogen in diesen Strudel der brennenden Lebensfreude.

Sehlmarz tanzt mit seiner Frau, Grallinger mit Tante Dorette, während sich Onkel Papi vor Traute Heiberg sehr galant verbeugt hat. Greve und Helen sind ganz dem Zauber dieses Tages hingegeben, und auch Stoewers Arm führt sehr fest und selbstherrlich Bismarcks leichte, zärtliche Gestalt.

Selbst Bobby bekämpft seine Trauer in einem handfesten Flirt mit der hübschen, blonden Auer-Rest, und er wird deshalb mit ziemlich vielerprechenden Blicken von dem hübschesten Burtschen des Dorfes bombardiert.

Armer Bobby, er kann sich von nun an in acht nehmen! Der Loisl vom Niedebauern hat es auf die Auer-Rest abgesehen und gilt nicht umsonst als der Kräftigste zehn Meilen in der Runde.

Die Einzigen, die mit verdüsterten Mienen am Gästetisch sitzen, sind Tante Lina Schmidlein und das Eichfahl. Da aber Tante Lina Herz im seligen Dreieckstakt nach einer lügen Zigeunerweise hüpf, sagt sie lächelnd zu dem liebesbedürftigen Tanager:

„Oh, mein Lieber, wir sind doch wohl noch zu jung, um hier Mauerblümchen zu spielen! Meinen Sie nicht? Wollen wir es nicht versuchen? Dem Mutigen gebührt die Welt...“ (Fortsetzung folgt.)

Tilsiterkäse 20% i. T.	Pfd. 60 Pf.
Hochalpkäse o. Rinde 20%	Pfd. 48 „
Tafelseni	Korktönchen 12 „
Sauerkraut	Pfd. 15 u. 22 „
deutscher Vollreis	Pfd. 14 „
Fetttheringe i. Tom.	175 gr. Dose 25 „
Filetheringe i. Senf-Rem.	gr. Dose 40 „
Nimbeersyrup	Pfd. 50 „
Emder Fetttheringe	10 St. 28 u. 35 „

Donnerstag Fischtag!

3 Proz. Rabatt!

HEI

75 JAHRE

Ahaus - Epe - Gronau

Kriegerverein Gronau

Einladung

zur Teilnahme am

Preischießen

am Sonntag nachm. von 2.30-5 Uhr u. Sonntag morg. von 9-11 Uhr bei Kemper.

Allseitige Beteiligung erwartet der Vereinsführer.

Thrl. ordentl!

Mädchen

für Geschäftshauswirtschaft gesucht.

Zu erfragen in der Gesch. dieser Ztg. in Ahau.

Ein Waggon la unfort.

Zutterkartoffeln

aus dem Osten frisch eingetroffen 100 Pfd. RM. 2.70 frei Haus.

Weißkohl

zum Einschnitten nehme Bestellungen entgegen.

Karmaat, Gronau

Telefon 423

Kriegerverein Gronau

Ortsgruppe der Kriegsbeschädigten

Am Sonntag nachmittags

Ausmarsch zum Bismarck

Antreten um 2.30 Uhr auf dem Schloßplatz. Eckkarten sind zum Preise von 30 Pf. bis Freitag abend bei Völkchen-Saal zu haben.

Bücher

von denen man spricht

Th. Stegemann, Weltenwende. Der Kampf um die Zukunft und Deutschlands Gestaltswandel. Ganzleinen 7.50	L. Schreyer, Die Mystik der Deutschen. Vom Reich der Liebe. Ganzleinen 6.50
Dr. Jos. Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Ganzleinen 4.50	R. Euringer, Deutsche Passion 1933. 1.20
Der erste Flug über den Mount Everest von der Houston Mount Everest Expedition 1933. Ganzleinen 9.50	O. Kappelmayer, Mit meinem Radio auf Du und Du. Das schönste Bilderbuch für alle Radiofreunde. 140 Seiten Text, 500 Bilder 1.85
Jos. Nadler, Das stammhafte Gefüge des Deutschen Volkes. Pappband 3.80 Ganzleinen 4.80	Dr. F. Luers, Bayrisches Bilderbuch. Reich illustriert 3.20
Anton Mayer, Geschichte der Musik. Volkstümliche Geschichte der Musik für Deutsche. 406 Seiten Text, mit 80 Bildnissen. Ganzleinen 4.80	Fr. Heiss, Deutschland zwischen Nacht und Tag. Mit viel Bildern. Ganzleinen 6.00
	Im Kampf um den Berg. Spannende Bergerkämpfe. Ganzleinen 4.80

GEBR. LENSING

Gronau

Bücher für die Jugend

— zu Geburts- und Namenstagen — Bilderbücher, Malbücher, Märchenbücher, Jugendschriften für Mädchen und Knaben.

Gebr. Lensing - Gronau

Krankes Haar gesund!

Rupfjucken, Haarausfall, ausgedehnte Kahlköpfe... in all diesen Fällen habe ich gezeigte Mittel zur Hand, um Ihrem Haar Schönheit und Jugendkraft wiederzugeben.

Diese Behandlung kostet nichts.

Salon Jungeblut

Ahaus, Markt 8

Möbelschneider!

Schlafzimmer, Esszimmer, eleg. Form

Küche, natur sehr

billig bei RM. 300

Anzahlung. Rest in 11. Raten.

Angebote unter D 1062 an die Gesch. d. Zeitung.

Günstige Gelegenheit!

Schlafzimmer, gr. Schrank, eleg. Form

Küche, 2 Schränke,

2 Tische u. 2 Stühle.

Möbelschneider

ausf. für 780.-RM. an schnell entschlossenen Käufer abzugeben

Offerten unter D 1063 an die Gesch. d. Zeitung.

Viel Geld können Sie sparen, wenn Sie Ihre Leibbinder umfanden binden

Gummistrümpfe

Bruchbänder

Halt bei ortsfremden Personen am Stuhl fassen bei

Drog. Hanfen

Ahaus

Lest die Kreiszeitung

Aus der katholischen Welt.

Am 15. und 16. September fand in Altötting zum Abschluß der 14tägigen Feier der Heiligpreisung Bruder Konrads von Parzham, die von vielen Zehntausenden von Pilgern aus ganz Deutschland begangen wurde, die Delegiertentagung der deutschen Marianischen Männerkongregationen statt. Aus diesem Anlaß fand Kardinalstaatssekretär Pacelli an Kardinal Faulhaber ein Schreiben, in dem es heißt: „Der Hl. Vater ist gewiß, daß diese Tage der inneren Einkehr und Sammlung, des Gebetes und der Beratung, des gemeinsamen Sakramentenempfangs und der Begegnung auf die bedeutsame religiöse Mission des Sozialismus in unserer Zeit dem äußeren und inneren Wachstum der Männerkongregationen Deutschlands nachhaltigen Antrieb geben wird. Er ruft den Schutz der Gottesmutter und die Fürbitte des Hl. Konrad auf die Beratungen in Altötting herab und hofft, daß er, der dort in Stille, Treue und Gottvertrauenheit sich selbst heiligt und anderen ein Wegweiser zu Gott war, auch seinen im Innern der Prüfungen und Kämpfe stehenden Mitgläubigen den „himmlischen Weg“ weise und die „enge Pforte“ öffne, die zum ewigen Leben führt.“

Der „Katholische Presseverein für Bayern“ war bis zur nationalen Revolution der wichtigste Träger des katholischen Pressewesens in Bayern. Im Jahre 1901 gegründet, entwickelte er sich, besonders unter der Leitung seines langjährigen Generalsekretärs Prälat Dr. Ludwig Müller, zu einem bedeutenden Verlagsunternehmen, das u. a. den „Bayerischen Kurier“ und das „Neue Münchener Tagblatt“ herausgab. Die Umgestaltung des gesamten deutschen Pressewesens löste beim katholischen Presseverein tiefgehende Veränderungen aus. Diese fanden ihren Abschluß in der letzten Tagung auf Veranlassung des Handelsregistergerichts München einberufenen Mitgliederversammlung. Dieselbe genehmigte in erster Linie die Verkaufsverträge über alle politischen Tageszeitungen. Einzig der Verlag der rein religiösen „Münchener Katholischen Kirchenzeitung“ wird beibehalten. Einmütig wurde auch beschlossen, den Namen „Katholischer Presseverein“ in „St. Michaels-Bund zur Pflege des katholischen Schrifttums in Bayern“ abzuändern. Das Hauptarbeitsgebiet des Vereins wird zukünftig die Pflege katholischer Volksbüchereien in allen Pfarreien bilden; diese sollen nach Möglichkeit auf das modernste ausgebaut werden, um das Buch zu einem Mittel der Seelsorge und der Volksbildung zu machen.

Die Apostolische Präfektur Garlep in Südafrika hat kürzlich einen sehr betrübenden Bericht erteilt. Johann Marti, ein ehemaliger Schweizer Offizier, verließ seit längerer Zeit den Militärdienst in der Missionstation Alwal. Mit einem „Motte“-Flugzeug hatte Marti den Missionen- und Seelsorgebereich dadurch bedeutend erweitert, daß er in 650 Flügen den Transport von Kranken, Priestern, Ärzten und Pflegerpersonal zwischen den einzelnen Stationskrankenhäusern und Missionen besorgte. Um diesen Flugdienst, welcher in jenen Gegenden geradezu eine Voraussetzung für eine erfolgreiche Wirksamkeit der Missionäre ist, noch mehr auszubauen, hatte die deutsche „Mina“ der Apostolischen Präfektur ein weiteres größeres Flugzeug geschenkt. Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände ist nun bei einem Probeflug die neue Maschine abgestürzt, wobei der Pilot seinen Tod fand. Der heldenmütige Flieger, der aus inniger religiöser Überzeugung seine Heimat und sein dort blühendes Geschäft verlassen hatte, um dem großen Werke der Glaubensverbreitung zu dienen, wird in der Geschichte der südafrikanischen Missionen ein bleibendes Ehrenmal erhalten.

Notizen vom Vatikan.

Von unserem römischen Korrespondenten

Rom, 19. September.

Der Sommeraufenthalt des Papstes in Castel Gandolfo geht seinem Ende zu. Man sagt, daß er am nächsten Samstag in den Vatikan zurückkehren will. Solche Vorherlagen sind freilich immer möglich, weil sie sich nur auf mehr oder weniger einflussreiche Kombinationen stützen können. Pius XI. gehört zu den großen Schweigern, und er gibt keine Absichten auch in den Fragen des täglichen Lebens nie früher bekannt als es unumgänglich nötig ist. Im übrigen ist der Termin nicht wichtig. Ob der Papst in Castel Gandolfo oder im Vatikan wohnt, ist höchstens eine Frage der Bequemlichkeit, die zu ihm kommen. Für ihn selbst ist die tägliche Arbeitslast auf dem Sommerfeld nicht geringer geworden, und wenn man die Liste der Audienzen der letzten Wochen durchsieht, gewinnt man den Eindruck, daß es im Vatikan bedeutend stillere Tage gegeben hat.

Der Papst hat dieser Tage ein neues Geheiß genehmigt, das die Bestimmungen über den Aufbau und den Arbeitskreis der Rota, des Berufungsorgans der römischen Kurie, einheitlich zusammenfaßt. Das Geheiß beruht auf den Vorschriften der Kurienreform von 1908, den Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches von 1917 und berücksichtigt außerdem gewisse Änderungen und Zusätze, die sich in der Praxis der letzten Jahre als zweckdienlich erwiesen haben. Es enthält 185 Artikel in drei Abschnitten. Der erste Abschnitt handelt von dem Aufbau und den Einrichtungen der Rota, der zweite von den Aufgaben der Richter (Auditoren) und der sonstigen hohen Beamten, der dritte regelt das gerichtliche Verfahren. Unter den elf Auditoren der Rota sind gegenwärtig sieben Italiener, ein Deutscher (Mon. Wöhen aus Duisburg), ein Franzose, ein Engländer und ein Pole.

Der Kardinalvikar von Rom, der im Auftrag des Papstes die römische Diözese leitet und bei dem in erster Instanz der Seligsprechungsprozeß Pius' X. anhängig ist, hat eine öffentliche Bekanntmachung erlassen. Darin werden alle diejenigen, die Schriftstücke des verstorbenen Papstes (mit Ausnahme natürlich der allgemein zugänglichen amtlichen Dokumente) besitzen, aufgefordert, solche Schriftstücke im Original oder in Abschrift einzureichen, damit die bei einem Seligsprechungsprozeß vorgeschriebene Prüfung der Schriften vorgenommen werden kann.

Die Hochzeit des Papstknappen Graf Franco Ratti, der in der technischen Verwaltung der Vatikanstadt arbeitet und sich kürzlich mit der Tochter eines Mailänder Industriellen verlobt hat, ist auf den 15. Oktober festgelegt worden. Es ist der Namenstag der Mutter des Papstes (Theresa geb. Galli) und der Mutter der Braut (Theresa Crep). Der Papst selbst wird in der Sixtinischen Kapelle die Trauung vornehmen.

Die Kontroverse um das Krebsproblem.

Ausführungen Dr. von Brehmers und Professor Dr. Reuters.

Regierungsrat Dr. von Brehmer und Professor Dr. Reiter übergeben der Öffentlichkeit Stellungnahmen zum Krebsproblem.

Dr. von Brehmer

führt aus:

Herr Professor Dr. Reiter, Präsident des Reichsgesundheitsamts, hat Vertretern der Tagespresse unter Hinweis auf meine wissenschaftliche Arbeit, die am 25. August d. Js. in der „Medizinischen Welt“ erschienen ist, Angaben gemacht, die geeignet sind, mein Ansehen als Wissenschaftler zu schädigen und meine Veröffentlichung als unwissenschaftlich, leichtfertig und phantastisch hinstellt. Ich rüde von diesen, mich als Wissenschaftler persönlich kränkelnden Angriffen weit ab, und überlasse es der Wissenschaft, das Urteil über meine Veröffentlichung erst dann zu fällen, wenn sie Gelegenheit genommen hat das, was ich veröffentlichte, weiter nachzuprüfen. Im übrigen verweise ich erneut auf meine schon früher der Tagespresse gegebene Erklärung, daß ich jede weitere Diskussion über wissenschaftliche Dinge in der Tagespresse ablehne, auf die Fachpresse hinweise und meine wissenschaftlichen Forschungsergebnisse nach wie vor in vollem Umfange aufrecht erhalte. Auch ist von den gleichzeitig veröffentlichten Nachprüfungen eines genau festgelegten Teiles meiner Befunde von keiner Seite etwas zurückgenommen worden.

Ich stelle im Gegensatz zu den Angaben des Herrn Professor Dr. Reiter fest, daß schon vor mir Wissenschaftler Mikroorganismen gesehen und beschrieben haben, welche mit der Entstehung bösartiger Geschwülste in ursächlichem Zusammenhang gebracht wurden. Angaben, die erst dann kritisch abgeurteilt werden müssen und können, wenn die Frage, ob Krebs eine Erregerkrankheit ist oder nicht, grundsätzlich entschieden ist. Es ist selbstverständlich, daß sterile, bakteriologische Arbeiten die Voraussetzung der drei Veröffentlichungen in der „Medizinischen Welt“ waren. Es sind nicht „bessere“ Ergebnisse aus Fingerbeere als aus Armvene erzielt worden, eine Behauptung, die auf nicht fertigen Arbeiten abzielt. Im Gegenteil waren, wie aus der Ueberprüfungsarbeit zu ersehen ist, 80 v. H. aller Blutverfälschungen (Vene) und 75 v. H. aller Fingerbeerenverfälschungen positiv. Ich bin kein Chemiker, sondern Biologe mit bakteriologischer Vorbildung. Ferner ist aus den Veröffentlichungen genannter Fachpresse zu ersehen, daß die Beweisführung, ob der neue Mikroorganismus bösartige Tumoren erzeugt oder nicht, der kommenden histologischen Veröffentlichung vorbehalten bleiben sollte. Ueber die Behandlung von Krebs und die Krebsdiagnose habe ich bisher weder in der Fachpresse, noch in der Tagespresse Mitteilungen gemacht. Es ist ungenötigt, diesbezügliche Mitteilungen der Tagespresse, die, wie aus ihr zu ersehen ist, von dritter Seite stammen, ohne Rücksicht auf die Grundlage für eine amtliche Stellungnahme gegen mich zu benutzen. Die Zusammenfassung der Spezialinjection ist, wie ebenfalls aus der Ueberprüfungsarbeit zu ersehen ist, angegeben. Ich führe keine Krankengeschichten, denn ich bin reiner Wissenschaftler und Biologe. Die Krankengeschichten, auf welche Herr Professor Reiter sich bezieht, hat er an dritter medizinischer Stelle eingesehen. Auf weitere Angriffe einzugehen, muß ich mir an

dieser Stelle verjagen, weil sie das wissenschaftliche Gebiet streifen, und zum Teil persönlichen und sachlich-informatorischen Vorbeurteilungen entstammen, die ich mit Herrn Professor Reiter als Grundlage für die kommende, bereits angeordnete und vorbereitete weitere Prüfung meiner wissenschaftlichen Befunde durch das Reichsgesundheitsamt vor ungefähr zwei Monaten hatte. Schon bereits im Jahre 1932 unterbreitete ich dem Reichsgesundheitsamt meine Forschungsergebnisse mit der Absicht einer gemeinsamen, überprüfenden Zusammenarbeit. Ich bedaure, daß der Rahmen der Veröffentlichungen in der „Medizinischen Welt“, auf die man sich bei der Bewertung der Arbeit allein stützen müßte, überschritten worden ist.

Der Präsident des Reichsgesundheitsamtes Professor Reiter,

bemerkt zu diesen Ausführungen des Herrn von Brehmer folgendes:

Seit über einem halben Jahr werden zwischen dem Reichsgesundheitsamt im Einnahmen mit dem Reichsministerium des Innern und Herrn von Brehmer, von mir stets auf das Nachdrücklichste geforderte Verhandlungen gepflogen, um einerseits die Voraussetzungen zu schaffen, die theoretischen Auffassungen des Herrn von Brehmer über die Krebsfrage in den Laboratorien des Reichsgesundheitsamts einer Nachprüfung zu unterziehen, andererseits die von ihm behaupteten Heilerfolge unter Aufsicht zuverlässiger Ärzte an Kranken innerhalb einer speziell für diese Prüfungen einzurichtenden Krankenabteilung eines Berliner Krankenhauses mit finanzieller Unterstützung des Reichsministeriums des Innern nachzuprüfen.

Jede Erregung der Öffentlichkeit wäre unterblieben, wenn Herr von Brehmer sich nicht, — ohne Wissen des Reichsgesundheitsamts resp. des Ministeriums des Innern und nachdem letzteres schon eine namhafte Summe zur Verfügung gestellt hatte —, zu einer vorläufigen, den Verhandlungen zuwiderlaufenden Veröffentlichung seiner Befunde entschlossen hätte, von denen er wußte, daß sie noch keine Beweise einer wissenschaftlichen Erkenntnis darstellten.

Wenn Herr von Brehmer vom Inhalt der in den Tageszeitungen wiedergegebenen Ausführungen jetzt abtrüdt, so ist es unverständlich, wie diese überhaupt in zahllosen Tageszeitungen Einlaß erhalten konnten, zumal vielen dieser Ausführungen kein Lichtbild beigegeben war! Es ist unverständlich, warum er der Öffentlichkeit nicht unmittelbar nach Erscheinen dieser zum Teil ganz ungeheuerlichen und die Volksgesundheit gefährdenden Auslassungen hiervon Mitteilung gemacht hat, sondern erst die von ihm offenbar wenig begünstigte Rückänderung des Reichsgesundheitsamts abwartete!

Es erscheint ganz nebenbei, ob Herr von Brehmer als „Chemiker“ bezeichnet wurde (er ist Apotheker und hat in Botanik promoviert); wichtiger und maßgebend ist es, ob er als Naturarzt das, was er gesehen haben will, biologisch richtig zu deuten, und für die Heilkunst am Menschen richtige Schlüsse zu ziehen verstand.

Die im Laufe der kommenden Monate vorzunehmenden Nachprüfungen werden bald zeigen, ob Herr von Brehmer der deutschen medizinischen Wissenschaft etwas gegeben oder genommen hat!

Seßhaftmachung der amerikanischen Landstreicher.

Die „Lebensrechte“ der Tramps bedroht.

§ New York, im September.

Der „Verband der amerikanischen Landstreicher“ wird demnächst in New York eine große Tagung abhalten, um die aufs schärfste bedrohten „Lebensrechte“ der amerikanischen „Tramp“ zu verteidigen. Es geht dabei um nicht weniger als um die Existenz des Tramp, der für Amerika charakteristischen Erscheinung des Landstreichers, überhaupt. Die Regierung ist entschlossen, im Rahmen des Roosevelt'schen Wirtschaftsprogramms dem überhandnehmenden Landstreicher-Unwesen ein Ende zu bereiten. Die rapid anwachsende, schon jetzt auf eineinhalb bis zwei Millionen geschätzte Armee der Heimatlosen soll mit allen Mitteln seßhaft gemacht werden. Soweit für den einzelnen überhaupt noch ein Heimort festzustellen ist, sollen die ruhelosen Nomaden zurücktransportiert und nach Möglichkeit angestellt werden, während die übrigen in Arbeitslagern wieder an Arbeit und ein regelmäßiges Leben gewöhnt werden sollen.

Demgegenüber will der Verband der Landstreicher, der übrigens trotz der Unsitte seiner Mitglieder außerordentlich straff organisiert ist, bis zum letzten um die Existenzberechtigung des amerikanischen Wanderers kämpfen. Der Tramp fühlt sich als Erbe des amerikanischen Pioniers aus der glorreichen Jugendzeit der Neuen Welt, der als Trapper,

Wahnschneider oder Siedler den Weg in die Wildnis bahnte. Damals waren es die harten Männer mit dem Abenteuerblut, die jeden Fußbreit Boden neu eroberten, Wege absteckten, Schwellen und Schienen legten und damit das Vordringen der Zivilisation erst ermöglichten.

Längst sind die Feldbedienster aus jenen Eroberungstagen verflungen; das moderne Amerika braucht nicht mehr den Pionier, sondern den fleißigen Arbeiter und Bauern. Aber der amerikanische Tramp hat die unbändige Wanderlust, die Sehnsucht nach der Ferne, die irgend ein Glück birgt, bewahrt. In Scharen oder als Alleingänger wandert er von Stadt zu Stadt, läßt sich von einem freundlichen Kraftwagenführer ein Stück mitnehmen, reißt als blinder Passagier auf Eisenbahnen und Schiffen. Zur Erntezeit verdingt er sich für einige Wochen als Landarbeiter, auch sonst nimmt er hier und da Gelegenheitsarbeit an — aber kaum jemals wird er endgültig seßhaft. Irgend einmal packt ihn wieder die Wanderlust, und dann zieht er wieder von neuem aus, unbeschwert von Geld und Gepäck.

In den Jahren der Krise und Arbeitslosigkeit ist das Heer der Wanderer gewaltig angeschwollen. Der Tramp, einst eine interessante Type, ist heute zum sozialen Problem geworden. Die unaufhörliche Völkerverwanderung muß abgedrosselt werden, denn sie entwickelt sich immer mehr zu einer Landplage und zur Brutstätte des Verbrechertums. Es wird eine schwere Aufgabe sein, eineinhalb Millionen entwurzelte Existenzen wieder in das Wirtschaftsleben einzufügen.

Eine Rede des evangelischen Reichsbischofs.

DNB Hannover, 19. September

Reichsbischof Müller hielt am Dienstag im Kuppelsaal der Stadthalle eine Rede, in der er u. a. ausführte, er sei häufig gefragt worden, weshalb er sich so für den Nationalsozialismus einsetze. Das sei aus der Kampfstimmung des Krieges und in der Zeit der großen Not und der Notwendigkeit der Einheit der Nationen, als die braunen Anhänger Hitlers diesen gleichgültigen, dem Volksweltismus und dem Liberalismus, demokratische, dem Volksweltismus wandten, habe die sich gegen den Nationalsozialismus wandten, habe nichts anderes getan, als die große Frage: Was kann ich für meinen Beruf oder für mein Geschäft erreichen? Als dann der Appell an den natürlichen Instinkt des Menschen, an das innerste Wesen, an das Gefühl der

Freiheit, für Ehre, Anstand und Recht gekommen sei, sei das eine Bewegung geworden, die ihre Kraft aus Treue, Gehorsam, Glauben und Gottvertrauen genommen habe. Als er, der Redner, dies erkannt habe, habe er sich der Bewegung angeschlossen. Und als er zum ersten Male mit dem Führer zusammengekommen sei und sein Wesen erkannt habe, da habe er gesagt: Ich gehöre an die Seite dieses Mannes, solange ich auf Erden lebe. Bei seinem ersten Zusammenkommen mit dem Führer habe er sich gesagt, wenn der Nationalsozialismus zum Siege komme, müßte unbedingt eine einzige deutsche evangelische Kirche vorhanden sein.

Der Führer wolle zweifellos das ganze Gedankengut des Nationalsozialismus zum Gemeingeist des Volkes machen. Gelänge es in Deutschland nicht, den Nationalsozialismus zur völligen, auch inneren Herrschaft zu bringen, so bliebe nur das Chaos. Es sei heute doch so, daß man fordern müsse, daß jeder, auch derjenige, der

den Nationalsozialismus noch nicht ganz verstehe, doch in seine Reihe treten müsse. Das müsse man auch in diesem Sinne von den Faktoren der Gemeinschaft verlangen. Sie müßten Kamerad, Freund und Berater ihrer Gemeinden sein, und wenn sie das nicht könnten, dann sollten sie abtreten.

Der Redner kam dann auf die Judenfrage zu sprechen und wandte sich gegen die Leute, die da sagten, Christus sei doch auch Jude gewesen. Man müsse darauf immer erwidern, daß in jenem Volke stets der Mann, der ihm die Wahrheit sagte, umgebracht worden sei, nicht zuletzt der Heiland selbst. Das Christentum sei nicht aus dem Judentum herausgewachsen, sondern in stetem Kampfe mit ihm entstanden. Zum ersten Male seit dem Christentum habe es nun ein Volk gewagt, den Juden den Kampf anzulegen. In diesem Kampfe müßten wir Christen zusammenstehen und wenn wir auch einmal ein halbes Jahr darben müßten.

Der Redner wandte sich dann spezielleren Fragen zu und erklärte, den Buchstaben nach seien alle evangelischen Christen in die Reichskirche eingegliedert und, wenn das Gesetz beschließen sei, dann sei es eben beschließen. Er fügte hinzu: „Ich sehe mir eine Sache solange an, wie ich es kann; wenn es aber nicht mehr geht, so soll man auch wissen, daß ich die Konsequenzen so hart ziehe, wie sie gezogen werden müssen.“

Dann wandte sich der Redner den Gerüchten über die Stellung des Führers zur Kirche zu und erklärte, der Führer habe erklärt, daß er auch nicht den leisesten Versuch machen wolle, an dem innersten Kern der evangelischen Kirche zu rühren. Im Innern der Kirche blieben deren eigene Rechte bestehen. Hier, so fuhr der Reichsbischof fort, handelt es sich nur darum, äußere Dinge endlich zu bereinigen. Wenn die Kirche von selbst nicht zurecht komme und Unruhe im Staate entstehe, müsse und werde der Staat dafür sorgen, daß diese Unruhe aufhöre.

Reichsbischof Müller warnte vor dem Weitertragen unnötiger Gerüchte über ihn und sein Handeln. Das Schlimmste sei der Vorwurf, die deutschen Christen wollten Christus von seinem Throne stoßen. Viele, die sich mit dem Nationalsozialismus noch nicht genügend befaßt hätten, dächten, weil der Nationalsozialismus völlige Ziele verfolge, wolle er Satan oder Thor oder einen der anderen germanischen Götter auf den Thron erheben. Gewiß gebe es viele im Nationalsozialismus, die noch nicht den Weg zur Kirche zurückgefunden hätten. Daran aber trügen die Evangelischen die Schuld. Niemand denke daran, Christus vom Throne zu stoßen. Wer als Deutscher mit dieser Unwahrscheinlichkeit hauiere gehen, den werde er, der Redner, anfallen, daß er sich wundern würde. Der Reichsbischof erläuterte dann den Begriff der inneren religiösen Freiheit und erläuterte den Zustand des Glaubens und Vertrauens. Wenn wir fähen, wie die braunen Heere ein grenzenloses Vertrauen zu ihrem Führer hätten, so sollten wir nicht spüren, was Gottvertrauen sei?

Die Deutschen Christen wollten, daß der einzige wahre Christus in Deutschland wieder erlöst und gepredigt werde. Das Volk im Dritten Reich wolle einen einfachen, klaren, wahren Christus haben, der ihm helfen solle zur Freiheit. „Solange der Herrgott mich auf meinem Posten läßt und mich atmen läßt, werde ich nur das eine Ziel haben, daß dieser Christus wieder lebendig werde in deutschen Landen.“

Der Reichsbischof schloß: Mit allem, was ich bin und habe, und kann, gelobe ich, dafür zu sorgen, daß die Deutsche Evangelische Kirche gebaut werde auf dem heiligen Evangelium, daß Wahrheit in dieser Kirche werde und daß ein Geschehen heraufwache, das fromm und still und stark ist und dem ewigen die Kraft gewinnt, mit heiligem Herzen die uns gestellte Aufgabe anzupacken. Wer den Aufbau dieser Kirche nicht mitmachen kann, nicht so wie wir kämpfen im Dritten Reich, der soll Ruhe geben oder beiseite stehen. Tut er es nicht, so muß ich ihn dazu zwingen. Was wir wollen, ist eine römische deutsche Kirche. Das Ziel, für das wir kämpfen ist: Ein Staat, ein Volk, eine Kirche.“

Der einsame Tote an der Scharnigh-Spize.

DNB Garmisch, 19. Sept.

Bei einer Klettertour auf die Südwand der Scharnigh-Spize im Wettersteingebirge machte ein österreichisches Geschwisterpaar eine schaurige Entdeckung. Auf einer kaum fühlbaren Steinplatte stand, zu Wand gekehrt, ein Mann, der tot war. Seine mageren Hände krampften sich um einen Mauerhaken. Im Haken hing ein Seilstück, das den Körper an der Wand hielt. Keine äußere Verletzung war an der noch nicht entstellten Leiche zu sehen. Das völlig eingefallene Gesicht ließ auf einen Tod durch Erstichung schließen. Die Geschwister verständigten sofort die Behörden. Darauf wurde der Tote geborgen. Es handelt sich um einen Münchener Studenten. Die Ursache des Todes ist bis heute unbekannt. Nach Ansicht der Ärzte ist — wie das „Garmisch-Partenkirchen Tagblatt“ meldet — der Mann langsam verhungert und schließlich an Entkräftung gestorben. Der Tod dürfte am Tage vor Auffindung der Leiche eingetreten sein.

Neues in Kürze.

Wie die Deutsche Arbeitsfront mitteilt, ist die Amtsenthebung des Reichsaufsichtsrats auf ehrenrührige Mängelheiten, noch auf Verlangen in den Leistungen zurückzuführen. Es handelte sich vielmehr um einen Vertikalkrieg gegen die Selbstdisziplin, die von einem nationalsozialistischen Führer erwartet werden muß.

In München wurde der neue Präsident der Staatlichen Akademie für Tonkunst, Prof. Richard Trunk, in feierlicher Weise in sein Amt eingeführt.

Der Chef des französischen Generalstabes, General Gamelin, der die Altersgrenze erreicht hat, bleibt ein weiteres Jahr im aktiven Dienst.

In Frankreich ist die Zahl der Unterstützung empfangenden Arbeitslosen vom 1. bis 18. September um 329 021 gesunken.

In Guatemala wurden zwölf Beteiligte an einer radikalistischen Versammlung, die am 11. September aufgedeckt worden war, zum Tode verurteilt und erschossen. Sie hatten Anschläge auf hohe Regierungsbeamte, darunter den Präsidenten Ubico, geplant. Die Hingerichteten sind größtenteils ehemalige Politiker.

MAGGI'S WÜRZE
feines Aroma * ausgiebig * preiswert



Erprobtes Rezept: Tomaten Salat für 4 Personen

8 fette Tomaten, 1 kleine Zwiebel, 2 Eßlöffel Öl, 1 Eßlöffel gehackte Petersilie, Salz, Pfeffer, Saft einer Zitrone, 1 Eßlöffel Maggi's Würze.

Die Tomaten in Scheiben schneiden. Zwiebel und Petersilie sehr fein hacken. Zur Soße: Das Öl in einer Schale mit der Zwiebel schmelzen, dabei den Zitronensaft hineintropfen lassen; nach Salz, Pfeffer und Maggi's Würze abschmecken, zuletzt Zwiebel und Petersilie darunter geben. Die Tomatenscheiben mit der Soße vermengen und ziehen lassen. Maggi's Würze verleiht dem Salat besonderen Wohlgeschmack.

Aus Zeit und Leben.

Von Deutscher Sendung.

Von Prof. Dr. Eugen Kühnemann.

Der nachstehende Aufsatz des bekannten deutschen Philosophen und Literaturhistorikers Eugen Kühnemann (Universität Breslau) behandelt das bemerkenswerte Werk des österreichischen katholischen Philosophen Hans Eibl, „*Der Sinn der Gegenwart*“ — Ein Buch von Deutscher Sendung, das im Verlag W. Braumüller, Wien-Leipzig erschienen ist.

(Die Schriftleitung.)

Dies ist die Philosophie des großdeutschen Gedankens, gesehen in dem bedeutenden Geiste eines katholischen Philosophen. Eine im Rhythmus der Philosophie und der Geschichte gleich umfassend und tief begründete Bildung eröffnet weite Horizonte, ein felsenfester Glaube an Deutschland als den Träger der Zukunftssicherung für das Abendland gibt Seele und Haltung des Ganzen, der Geist des geborenen Philosophen und Lehrers stellt den vollen Ernst der Wissenschaft in den Dienst des deutschen Lebens: Wissenschaft, wie sie in diesem Buche um Wahrheit ringt, in das deutsche Gegenwartsleben selber, das sich in seinen Gründen und Zielen verkehrt. In der bildenden Kunst erstreckt dieser Deuter der werdenden Dinge das Herauskommen eines neuen Weltbildes, der vor allem in der Baukunst den großen Stil der Vergangenheit ebenbürtig zur Seite tritt und in der Verbindung griechischer Formensprache und gotischer Lebens- und Seelengestalt sie über sich selbst hinaus zum neuen und eigenen der Gestalt gewordenen Zukunftssicherung führt. Im Philosophischen treibt die Physik zu einer Metaphysik fort, die aus tiefster verstandener moderner Wahrheit die großartige Weltarchitektur der mittelalterlichen Philosophie neu erschafft. Noch fehlt der Gegenwartsstift in Malerei und Plastik das neue Bild des Menschen, das aus heroischem Lebenswillen hervorgeht und wird. Noch fehlt der Gegenwartsphilosophie die Einheit eines alle Geister verbindenden Denkens, die dem Leben die Gemeinamkeit der Haltung gegenüber dem Ewigen gibt. Das Leben wird die Energien entwickeln, die beiden Bestrebungen den Auftrieb zur Vollendung geben. Das Leben hat durch die Niederlage im Weltkriege Deutschland vor seine größte Aufgabe gestellt. Der Friede von Versailles löste die natürliche Ordnung Europas auf. Er erwies die sogenannten Sieger als die schmachvollsten Geschehen, da sie in der Aufgabe der Neuordnung der Welt völlig versagten. Er erwies Deutschland als den Sieger, indem er es in der Wiederherstellung Deutschlands zum Retter des Abendlandes berief. Es handelt sich um die Schöpfung einer neuen Rechtsordnung für das Abendland. Der Kampf der Deutschen um ihr Leben wird unmittelbar zum Kampfe um eine bessere Ordnung des Abendlandes. Der Mann kann auf die Dauer das Leben nur ertragen, wenn er es als Opfer für eine höhere Idee auffassen kann. Diese höhere Idee ist mit Deutschland. „Aber wie in den Künsten eine Synthese des antiken und mittelalterlichen Erbes zu einem Weltbild, steht auch in den Wissenschaften eine Zusammenfassung des mit der Renaissance ererbten Erbes mit Hilfe des aristotelischen Bauplanes der mittelalterlichen Metaphysik bevor; auch diese Metaphysik wird Weltgeltung haben, sie bietet die Möglichkeit, die auf den Gebieten äußerer Machtentfaltung wachsend gewordenen Segemonie des Abendlandes auf dem Gebiete des Geistes neuerdings zu befestigen.“ So übernimmt Deutschland nach dem Selbstmordverzicht Europas, der Versailles heißt, die Rettung des europäischen Lebens, indem es die Politik unter den Gedanken des Heiligen stellt und sie anlegt auf die Wiederherstellung der sittlichen Mächte im Völkerverkehr. „Es gibt in der europäischen Politik heute drei Ideen: Völkervertrag, Kooperation und Abstraktion; es gibt drei blutige Gespenster: Heiligkeit der Friedensverträge, Reparationen und Sicherheit. Jedes Gespenst springt auf eine Idee los, um ihr die Augen auszuhäuten und die Zunge auszureißen.“ Es gilt die Aufrichtung des Reiches, das in seiner ganzen Tiefe, in der das Reich zwar zuerst Ausdehnung und Macht, vor allem aber die Erziehung des Gottesreiches auf der Erde bedeutet, ein Reich des Rechtes, das im Ewigkeitsstunde des Rechtes gegründet ist. Die Grundzüge Wilsons stammen aus dem europäischen Humanismus des Aufklärungszeitalters. Sie haben eine überlebte und abgestorbene Gedankenwelt, der Erde das Elend gebracht, unter dem sie liegt. Aus einer tieferen und größeren Wahrheit muß die Rettung kommen. Sie bedeutet die Erneuerung des alten tausendjährigen Reichsbewusstseins. „Als Vorkämpfer des Gottesreiches, als christliche Streiter sind die Deutschen in die Geschichte eingetreten, und das sind sie heute neuerdings mehr als je.“ Die geistige Macht der Ideen, deren Träger es ist, wird dem Reich seine Ausstrahlungskraft weit über seine Grenzen hinaus geben. Die Deutschen „müssen einen neuen Bewusstseinszustand schaffen, der über das meisteuropäische individualistische Bewusstsein durch ein verstärktes Gefühl für die metaphysische Gebundenheit des Menschen hinausgeht.“ „Wir müssen die geographische und wirtschaftliche Mitte des Abendlandes zum politischen Gravitationszentrum und zur strahlenden Sonne der abendländischen Kulturgemeinschaft machen.“ „In die Zukunft werden die Deutschen nur führen können, wenn sie den Kampf um das Recht als einen Teil des Kampfes um das Gottesreich auffassen, der schicksalhaft notwendig die großartigen Hintergründe eines metaphysischen Weltbildes und ihrem Lebenswillen den unerschütterlichen Auftrieb eines religiösen Sendungsbewusstseins wiedergewinnen.“ „Das jetzt heranwachsende Geschlecht muß sich schwören: wenn wir und unsere Kinder im Jahre 1962 den tausendjährigen Bestand des Deutschen Reiches feiern, dann muß Österreich wieder das sein, was es damals war: die mit dem Reich vereinte Ostmark, das Reich muß wieder das sein, was es damals war: die Hochburg des Abendlandes. Das wird unser drittes Reich sein.“

Stine.

Erzählung von Soyga.

Als Profurst Nielsen und seine Frau vier oder fünf Jahre verheiratet gewesen waren, ohne Kinder zu bekommen, erwarteten sie oft die Möglichkeit, ein Kind zu adoptieren.

Auf Empfehlung einiger Bekannter reisten sie eines Tages nach einem kleinen Kinderheim in der Provinz.

Es war eine schwere Wahl. Zuerst schieden alle die aus, von denen die Vorsteherin meinte, daß die Mutter sie nicht forgeben würde. Dann wurden alle Knaben außer Betracht gelassen. — Frau Nielsen wollte am liebsten ein Mädchen haben — endlich alle häßlichen oder weniger hübschen, aber dann blieben doch noch sechs oder sieben übrig. Zuletzt wählten sie jedoch eine kleine Dame von ansehnlichem Alter. Sie war eine kleine, dunkle, hatte gelbe Locken und blaue Augen und war schwermütig vor sich selbst. Frau Nielsen fand, daß Anne Marie an eine Puppe erinnerte, die sie als kleines Mädchen gehabt hatte.

Die Vorsteherin erzählte, daß der Vater des Kindes nach Amerika verdriftet, und daß die Mutter ein braves Mädchen war, das man wohl dazu überreden könnte, das Kind fortzugeben, namentlich da es ihr in letzter Zeit schwer geworden war, das Pflegegeld aufzubringen.

Die Vorsteherin versprach, mit der Mutter zu sprechen und alle nötigen Formalitäten zu erledigen, und Profurst Nielsen deutete distinkt an, daß er ihr im Falle eines günstigen Ausfalles zum Dank für ihre Mühe ein kleines Geschenk schicken würde. Nielsens, die natürlich keinerlei Vergütung für die Adoption des Kindes haben wollten, stellten nur die Bedingung, daß die Mutter vollkommen auf das Kind verzichten, ja, nicht einmal erfragen dürfte, wo es hinfame.

Nach vierzehn Tagen war die Angelegenheit so weit fortgeschritten, daß Nielsens sich das Kind holen konnten. Andachtsvoll wie an ihrem Hochzeitstag führten sie vom Kinderheim fort, und vorzüglich und ängstlich, als wäre es aus Vorkriegszeiten, brachten sie das Kind in ihr Heim. Die kleine Anne, wie sie jetzt genannt wurde, nahm die Veränderung als das Selbstverständliche von der Welt hin. Wahrscheinlich bekam es ihr gut, aus einer Nummer in einem Kinderheim das einzige Kind wohlhabender Eltern zu werden, mit denen sie herumkommandieren konnte.

Da Frau Nielsen jetzt ein Kind zu hüten — und als Spielzeug hatte — gab es keinen Grund mehr für sie, selbst alle grobe Arbeit im Hause zu verrichten, und so entschlossen sich Mann und Frau, ein Dienstmädchen zu engagieren.

Die erste, die sie bekamen, interessierte sich weder für Haus noch Lohn, sondern nur für ihre freien Abende. Die nächste war sehr ungeduldig, hatte aber eine fast geniale Erfindungsgabe, wenn es galt, alles falsch zu machen. Die dritte hieß.

Dann aber kam Stine.

Stine war vierundzwanzig oder fünfundzwanzig Jahre alt, ein gesundes, kräftiges Landmädchen und war eigentlich Christineta getauft. Die Zeugnisse, die sie beibrachte, waren einfach blendend. Das war alles, was man von ihr wußte, als man sie engagierte — aber sie erwies sich bald als eine wahre Perle.

Sie war schnell und tüchtig in ihrer Arbeit; der wahre Haushalt, wenn es galt, Einkäufe für das Haus zu besorgen, zu machen; und sie konnte sich nicht vorstellen, auch nur einen Augenblick unbeschäftigt zu sein. Statt sich wie andere nach vollbrachter Arbeit auszurufen, fand sie immer etwas zu putzen, zu streichen oder zu waschen, womit sie die Zeit totschlug. Das Beste an Stine aber war, daß ihre Liebe zu Anne keine Grenzen kannte. Wenn die

für Anne gewesen war, und am Schluß ihr Wohl ausbrachte. Und als die junge Frau Anne ein kleines Mädchen gebar, kam Stine mit zur Taufe und durfte von nun an das Kleine täglich ausfahren.

Als Stine sich den Sechzig näherte, wurde sie eines Tages krank — zum ersten Mal in all der Zeit, da sie in der Familie Nielsen diente. Sie entschuldigte sich vielmals und versuchte mehrmals aufzustehen, aber die Krankheit war stärker als sie, und schließlich mußte sie ins Krankenhaus gefahren werden, wo sie operiert wurde.

Ein paar Tage darauf, als sie wieder klar nach der Narbe war, kamen Herr und Frau Nielsen in der Besuchszeit, beladen mit Blumen und Obst, zu ihr. Sie begannen mit einigen ermunternden Worten, daß sie verblüffend gut aussehe, und daß der Doktor ihnen auch gesagt hätte, daß sie bald wieder heimkommen könnte. Aber Stine war sehr und sehr überzeugt, daß sie bald sterben würde. Herr und Frau Nielsen protestierten heftig und in vollem Ernst, und Stine hörte ihre Proteste höflich an, aber loost sie schweigend, war sie immer gleich überzeugt, daß sie von ihnen gehen würde. „So was weiß man selbst am besten!“ sagte sie. Und aus dem Grunde möchte sie ihre Herrschaft um Zweierlei bitten. Das erste sei, ob sie nicht im Familiengrab von Herrn und Frau Nielsen begraben werden dürfe — sie wäre nun so lange bei ihnen gewesen, daß sie schließlich ungern für sich allein in der Erde liegen möchte.

„Ja“, sagte der Profurst gedehnt — fügte aber schnell ein wenig lächelnd hinzu: „Ja, natürlich, Stine!“

Das andere sei, ob sie nicht der jungen Frau das Sparkastenbuch geben möchten, das in Stines Kommode daheim lag. Es ständen gut zwölfhundert Kronen darauf.

„Mein Gott, wo haben Sie denn all das Geld her, Stine?“ fragte Frau Nielsen verblüfft.

Ja, Stine hatte in all der Zeit, die sie bei der Herrschaft gedient hatte, jeden Monat zwei Kronen auf die Sparkasse gebracht — sie hatte auch auf einen Zettel geschrieben, daß die junge Frau sie beerben sollte, aber sie wollte es doch gern Herrn und Frau Nielsen sagen, damit kein Mißverständnis entstünde.

„Na, ja, Stine“, sagte der Herr, „aber haben Sie nicht jemand, der Ihnen näher steht? Haben Sie keine Verwandten in der Gegend wo Sie herkommen?“

Stine versuchte sich im Bett aufzuheben, war aber außerstande, sich zu bewegen. Nur ihre großen, schneigen, gealterten Knechtshände glätteten das Laken, als sei es ihnen nicht möglich, zur Ruhe zu kommen.

Dann antwortete sie mit gelichter Stimme:

Fünzig Jahre Arlberg-Tunnel.

In Vorarlberg und Tirol wird in diesen Tagen das fünfzigjährige Jubiläum der Arlbergbahn begangen. Es werden am 21. September genau fünfzig Jahre, daß die Arlbergbahn dem Verkehr übergeben wurde. Jener 21. September 1884 war ein Freudentag nicht nur für Tirol und Vorarlberg, sondern für ganz Österreich, denn die Bahnlinie durch den Arlberg bedeutete nicht weniger als die bisher fehlende verkehrstechnische Erschließung des bühnen und industriereichen Vorarlberger Gebiets und Tirols, außerdem die Eröffnung eines neuen wichtigen Verkehrsweges von Österreich nach Westeuropa.

Die Geschichte der Arlbergbahn beginnt schon mit dem Jahre 1847, in dem die ersten parlamentarischen und technischen Auseinandersetzungen um ihren Bau geführt wurden. Aber erst 1866 nahm der Plan zum ersten Mal feste Gestalt an, als ihr späterer Erbauer, Oberbaurat Thoma, eine gründliche Berechnung anstellte, die die Durchführbarkeit des Projekts ergab. Es ging damals vor allem um die Frage der Linienführung. Die beiden Strecken von Landeck durch das Paznauner- oder durch das Stanzertal standen zur Entscheidung. Nachdem die Entscheidung zugunsten der letzteren Linienführung entschieden war, bereitete die technische Durchführung der Tunnelstraße durch den Arlberg, für die neun verschiedene Lösungen vorgeschlagen wurden, noch bedeutende Schwierigkeiten. Am 13. März 1880 wurde endlich vom österreichischen Abgeordnetenhaus ein Projekt angenommen, das einen zweigleisigen Tunnel von 10 270 m Länge und einer Höhenlage von 1311 m über der Adria vorsah.

Damit stand der Erteilung des endgültigen Bauauftrages nichts mehr im Wege und schon am 20. Juni 1880 wurde das schwierigste Stück der neuen Bahn, der Arlberg-Tunnel, in Angriff genommen. Am 1. Juli 1883 wurde die 72 km lange Teilstrecke Innsbruck-Landeck dem Verkehr übergeben und am 19. November 1883 erfolgte der Stollendurchschlag des 10 250 m langen Haupttunnels.



Das Wrack der ausgebrannten „Morro Castle“.

„Ich hab jetzt nicht mehr lang zu leben ... jetzt kann ich es wohl gut erzählen.“ Sie winkte ihre Gefährtin näher zu sich heran und fuhr dann — bescheiden und doch ein wenig stolz zugleich — fort:

„Gnädige Frau dürfen nicht böse werden — aber wenn gnädige Frau auch die Mutter von der jungen Frau sind, so bin ich es doch, die sie geboren hat.“

Die lange, blaßgrüne Krankstube war voll von Besuchern, die in einem Klumpen um jedes Bett standen. Die vielen Menschen legten einen Dämpfer auf Herrn und Frau Nielsens Lieberhaltung und Schreden. Als sich aber der erste Zweifel gelegt hatte, brachten sie Stine dazu, mit allem herauszurufen. Stine hatte als Freundin zwanzigjährige einem schlechten gehört, der sie kurz bevor das Kind ankam, verlassen hatte. Dann hatte Stine das Kind in ein Kinderheim gegeben, eines Tages aber hatte die Vorsteherin ihr mitgeteilt, daß ein kinderloses, wohlhabendes Ehepaar bereit sei, es zu adoptieren. Stine, der es längst schon schwer fiel, das Geld für das Heim zusammenzutragen, meinte, daß sie nicht das Recht hätte, dem Glück ihres Kindes im Wege zu stehen. Das aller schlimmste war jedoch die harte Bestimmung, daß sie ihr Kind nie wiedersehen, ja, nicht einmal erfahren dürfte, wo es hinfame. Aber eine von den jungen Pflegerinnen im Heim hatte geplaudert und Stine anvertraut, wer ihr Kind adoptiert hatte. Dann verging einige Zeit, in der Stine fast wahninnig vor Sehnsucht nach ihrem Kinde wurde; eines Tages aber hatte sie den Einfall, vor dem Hause zu lauern, wo Nielsens damals wohnten. Nach einhundertigem Warten hatte sie wirklich das Kind einem Augenblick gesehen. Frau Nielsen hatte es auf dem Arm herausgetragen, in einen Kinderwagen gelegt und es fortgeführt. Seit damals wartete sie täglich vor dem Hause, um die Frau oder das Mädchen das Kind ausfahren zu sehen. Eines Tages war sie ins Gespräch mit dem Mädchen gekommen und hatte erfahren, daß ihm gekündigt war, und daß die Herrschaft nach einem neuen zum Ersten in der Zeitung annonciert hatten. Da bewarb Stine sich um die Stellung — und bekam sie.

Herr Nielsen pukte sich den Kniefer und sagte: „Liebe Stine — morgen schiden wir Ihnen Anne — aber versprechen Sie uns, ihr kein Wort von dem zu sagen, was Sie uns jetzt erzählt haben!“

„Jesse nein!“ sagte Stine erschrocken, „das könnte mir nie einfallen!“

Am nächsten Tage kam Frau Anne und besuchte Stine. Sie lagten nicht viel zueinander, aber Stine hielt die Hand der jungen Frau in ihrer Linken, während sie sie mit der Rechten streichelte. Wenige Tage darauf starb Stine.

Die Forscher.

Von Peter Sammler.

In einigen Staaten Amerikas regnet es nicht mehr. Es ist nicht bloß so eine gewöhnliche Trockenheit, sondern es hat einfach aufgehört zu regnen. So ungewöhnliche Tatsachen sind immer eine wunderbare Gelegenheit für Forscher, ihren Scharfsinn zu zeigen. So haben sich eine ganze Reihe von Gelehrten auf den Regen, der nicht mehr fällt, gestürzt, um die Ursache festzustellen, warum er nicht mehr fällt.

Ein Botaniker stellte fest, daß in den Trockengebieten ganz besonders viele Disteln wüchsen. Er zögerte keinen Augenblick, die Disteln in Zusammenhang mit der Trockenheit zu bringen. Der einzige Zusammenhang, in den ein Forscher etwas mit etwas bringen kann, ist der Kausalzusammenhang. So bedurfte es keines besonderen Nachdenkens für den Botaniker mehr, um zu der Feststellung zu gelangen, die Disteln seien die Ursache der Trockenheit.

Nun gibt es aber keine einzige wissenschaftliche Behauptung, zu der man nicht einen Forscher aufstellen könnte, der das Gegenteil von ihr behauptet. Es fand sich also auch sehr bald ein anderer Botaniker, der die Hypothese seines Fachkollegen einer Nachprüfung unterzog. Auch er konnte nicht leugnen, daß sowohl eine große Trockenheit herrsche, als auch eine Menge Disteln vorhanden sei. Und da er zwischen zwei Tatsachen keinen andern als den Kausalzusammenhang herzustellen vermochte, stand er nicht an, zu sagen, die Disteln seien eine Folge der Trockenheit.

Unvereinbar standen sich die Meinungen gegenüber, bis ein Bauer daherkam und erklärte, es gäbe genau so viele Disteln wie jedes Jahr. Da aber sonst nichts wüchse, fielen die Disteln, die in anderen Jahren im Korn verborgen seien, besonders auf.

Es war leider unmöglich, zu erfahren, wie die beiden Forscher sich zu der Feststellung des Bauern verhalten haben. Vermutlich haben sie beide auf jeden Intellektualismus verzichtet und gemeinsam den Bauern vernommen. Die Gegenstände des Intellekts lassen sich im Menschlichen leicht vereinigen. Woraus man erzieht, wach hohen Rang eine Keilerei unter Umständen als konstitutives Element des Lebens einnehmen kann.

In der Tat sind nur wenige Menschen in der Lage, Beobachtungen zu machen, ohne Schlüsse daraus zu ziehen. Bauern können es. Aber außerdem ist das auch eine Eigenschaft unserer besten Schriftsteller. Selbst Stendhal übertrifft darin Wilhelm Raabe oder Gogol nicht. Darum lohnt es sich eben so sehr, mit Bauern Tatrod zu spielen wie gute Schriftsteller zu lesen.

Heitere Welt.

Die Wahrjägerin: „Sie werden in kurzer Zeit eine große Erbschaft machen!“

Der Besucher: „Das ist ja kein! Können Sie mir vielleicht daraufhin hundert Mark borgen?“

Der Vermittler.

Sie: „Rege Dich doch nicht auf, wenn ich mal ein neues Kostüm haben will! Du weißt genau, daß ich sonst die Anpruchslosigkeit in Person bin!“

Er: „Du? Anpruchslos?“

Sie: „Natürlich! Bitte, bestich Dich doch mal im Spiegel, willst Du dann noch behaupten, daß ich anpruchslos bin?“

gend

Aus Münster und dem Münsterland.

Erntedankfest.

Durch Reichsgesetz vom 27. Februar 1934 über die Feiertage ist der 1. Sonntag nach Michaelis als Erntedankfest festgelegt worden.

Es gesiegt sich, den Tag auch kirchlich zu feiern zum Dank gegen Gott, dessen Gabe eine gelungene Ernte ist. Zur Mehrung des Vertrauens auf die göttliche Vorsehung und zur Befestigung auf die Pflichten jedes einzelnen gegen die Allgemeinheit. Deshalb wird verordnet, daß am Sonntag, den 30. September d. Js., beim Hochamte das Allerheiligste ausgelegt und nach demselben das Te Deum (lateinisch oder deutsch) gesungen wird. Die Predigt und die Nachmittags- oder Abendandacht sind in den Gedanken des Erntedankfestes zu stellen.

Münster, den 13. September 1934.

Der Bischof von Münster:
† Clemens August.

Wer will nach Norwegen?

„Kraft-durch-Freude“-Fahrt zum hohen Norden.

Raum sind mehr als 1000 „Kraft-durch-Freude“-Urlauber von einer herrlichen, unvergesslichen Norwegenfahrt mit dem Dampfer „Berlin“ zurückgekehrt. So bietet sich Gelegenheit zur Teilnahme an einer neuen Norwegenfahrt. Dem Amt für Reisen, Wandern und Urlaub im Gau Westfalen-Nord sind auf dem großen Dampfer „Der Deutsche“, der am kommenden Samstag, den 22. September, zur Norwegenfahrt mit Urlaubern aus dem Gau Westfalen-Nord auf dem großen Dampfer zur Verfügung gestellt worden, so daß es damit die Möglichkeit hat, auch noch den weltfährlichen Urlaubern in diesem Jahre eine Seereise zu vermitteln, die mit ihrer Anmeldezeit bei der letzten Norwegenfahrt keine Berücksichtigung finden konnten. Der Fahrpreis einschließlich Verpflegung und Unterkunft auf dem „Deutschen“ beträgt ab Münster-Bremen 45 M. Hinzu kommt in Bremen für die Lösung einer Anmeldekarte noch ein Betrag von 1,60 M.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß zu der Abfahrtsstation Münster keine Anmeldekarten ausgestellt werden. Die Teilnehmer aus Bielefeld, Herford, Detmold haben in Osnabrück Zutrittsmöglichkeit. — Anmeldungen sind sofort bei den Dienststellen der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu tätigen.

Münsterischer Marktbericht.

× Münster, 19. September.

Der heutige Markt wies einen guten Verlauf auf. Der Zulpruch zum Butter- und Eiermarkt war so stark, daß die Butter um 11 Uhr fast reiflos ausverkauft war. Ebenso war auch der Vorrat an Eiern um diese Zeit schon sehr zumangeln. Man beachte auf dem Butter- und Eiermarkt folgende Preise: Deutsche Landbutter 1,35 und 1,40, Deutsche feine Mosterbutter 1,50, Deutsche Markenbutter 1,50, Landeier 11, Randabierbiete Eier mit dem Stempel A. 11 und 11½, B. 10, C. 9, D. 8 und 8, 12, 13. Der Gemüsemarkt sah folgende Preise: Spinat 10, Stengelsüßkorn 10 und 15, Wirsing 10 und 15, Kohlrabi 15, Weißkohl 10, Blumenkohl 20–50, Schlangengurken 15–30, Einmachgurken 100 Stück 60–110, Zwiebeln 15, Perlzwiebeln 25, Schalotten 20, Endiviensalat 10, Stangenbohnen 15–25, Wachsbohnen 20, Prinzbohnen 30, Kohlrabi 10 und 15, Rosenkohl 25, Wurzelknollen 10, Erbsen 35, Sellerieknollen 10–20, Rettiche 5 und 10, Rote Beete 8, Tomaten 5–10, Porree 5 oder 3 Stück 10, Radieschen 10 und Meerrettich 10 und 15. Bei den Obsthändlern wurden bezahlt für Äpfel und Birnen in allen Preislagen 5–35 M., Pfäumen 20, Nüsse 10–35, Brombeeren 15–25, Preiselbeeren 30 und Walnüsse 35.

Bauerngehöft vollständig niedergebrannt.

× Borken, 19. September.

Ein zweites Großfeuer ereignete sich während der Feuerhochzeit in Borken. Das schwere Gewitter, das am Dienstagabend niederging, verursachte in der Gemeinde Ramsdorf einen Brand, dem der Hof Steverding in der Bauerschaft Blesing zum Opfer fiel.

Der Brand brach am Abend gegen 23.15 Uhr aus. Durch den Rauch- und Flammengeruch war der älteste Sohn vom Schlafe geweckt worden und mußte feststellen, daß schon das ganze Dachgehöft lichterloh brannte. Die Feuerwehr der Stadt Ramsdorf war schnellstens zur Stelle, konnte aber wegen des Wassermangels nur wenig ausrichten. Es gelang jedoch, sämtliches Vieh und einige Möbelstücke zu retten, während Wohn- und Wirtschaftsgebäude mit den gesamten Erntevorräten bis auf die Grundmauern niedergebrannten.

Schon im Jahre 1911 hat ein Schuppenfeuer in gleichem Umfange den Hof Steverding vernichtet.

×

× Münster, 19. Sept. Der Bischof weiht die neue Kirche in Sprateln ein. Am 24. Oktober erfolgt die Einweihung der neu errichteten Kirche der Gemeinde Sprateln. Wie wir erfahren, wird Bischof Clemens August die feierliche Einweihung der Kirche selbst übernehmen. Die Einweihung soll ein Fest für die ganze Gemeinde werden.

× Münster, 19. Sept. Am den neuen Musikdirektor. Nachdem die Theatergesellschaft in Münster einen glanzvollen Beginn genommen hat, ist es nunmehr an der Zeit, daß auch der Konzertwinter eingeleitet werden kann. Der Direktor bereinigt und geregelt sein. Zahlreiche Vereine und die Vorfragen so ziemlich geklärt. Zahlreiche Vereine und die Vorfragen so ziemlich geklärt. Zahlreiche Vereine und die Vorfragen so ziemlich geklärt.

× Münster, 19. Sept. Besondere Erfolg der Textilkasse der Stadt. Schule für Handwerk und Kunstgewerbe. Vor kurzer Zeit wurde die Textilkasse von Freiburg aus aufgefördert. Arbeiten der Kasse, die dort durch frühere Veröffentlichungen in Kunst-Zeitschriften bekannt waren, sind nunmehr in der Kasse selbst bekannt. Die Arbeiten sollen dazu dienen, als Muster für die Schüler zu werden. Von den eingeladenen Schülern wurden der Textilkasse weitere Aufträge erteilt. Das ist ein so erfreuliches, als damit den ihr Studium abzuheben wird. Die Schule sorgt somit nicht nur für die Ausbildung, sondern auch für den Aufbau der künftigen Existenz ihrer Schüler.

× Münster, 19. Sept. „Fliegender Hamburger“ durch Münster. Die neuen Verkehrsverbesserungen, die die Reichsbahn für das kommende Frühjahr zu treffen beabsichtigt, richten sich bekanntlich in erster Linie auf die Einführung von Schnelltriebwagen in der Art des fliegenden Hamburgers, die mit 150 Kilometer Geschwindigkeit

feil die Straßen durchfahren werden. Neben den Strecken Köln-Berlin und Berlin-München ist auch eine Verbesserung der Strecke Köln-Hamburg geplant. Das bedeutet, daß auf dieser Strecke Münster mit in das Netz der neuen Schnellwege einbezogen ist und daß man von Münster aus in kürzester Zeit mit dem „fliegenden Hamburger“ nach Hamburg „fliegen“ kann.

× Münster, 19. Sept. Der Sonnenblumenreife gebraten. Wir berichteten vor einiger Zeit, daß man in Borken eine Sonnenblume in Höhe von 4,25 Meter gemessen habe. Tags darauf konnten wir aus Borken melden, daß der Reife der Sonnenblumen in mehreren dorthin Sonnenblumen mit 4,80 Meter gehalten wurde. Wie es sich nunmehr herausstellt, hat man in einem Garten in Münster an der Bremer Straße Sonnenblumen festgestellt, die die respectable Höhe von über 5 Metern haben. Damit dürfte aber doch wohl bald das Rekord erreicht sein. Aber in diesem Jahre, in dem aus allen Gärten Karottens, Petersils, Kohls usw. Rekorde gemeldet werden, muß man auf alles gefaßt sein.

× Münster, 19. Sept. Die Provinzial-Geflügelschau in Münster. Nicht wie üblich in Hamm, sondern in Münster in der Halle Münsterland wird in diesem Jahre die Provinzial-Geflügelschau abgehalten werden. In einer Preisprechung, die dieser Tage in Münster stattfand, wurden die Richtlinien für die Abhaltung der Schau festgelegt. Die Schau wird auch von der Reisebriestuben-Gesellschaft beaufsichtigt werden. Die Ausstellung findet statt vom 16. bis 18. November.

× Telgte, 19. Sept. 2000 Frauen wallfahrten nach Telgte. Zwei Sonderzüge vermochten die zahlreichen Frauen der münsterischen Elisabethvereine nicht zu fassen, die am Dienstag nach Telgte zur Gnadenmutter wallfahrten. Die Führung der Wallfahrt lag in Händen des Diözesanpräses Domkapitular Giebel. Nach den Gebeten um den Ablass in der Pfarrkirche, wohin das Gnadenbild gebracht worden war, und nach dem Kreuzweg hielt Domkapitular Giebel in der Nachmittagsandacht eine erhebende Ansprache an die Elisabeth-Frauen. Gegen 7.30 Uhr verließen die Sonderzüge wieder den Wallfahrtsort.

× Telgte, 19. Sept. Scheunenbrand bei Wassermangel. Die mit der gesamten Ernte vollgeladene Scheune des Bauern Tünning wurde während des letzten Gewitters durch einen Blitzschlag in Brand gesetzt. Zwar griff die Feuerwehr schnell ein, mußte jedoch, als die beiden nächsten Brunnen leergepumpt waren, das Wasser etwa 1 Kilometer weit heranziehen. Infolgedessen war nicht viel zu retten, wenn auch das Vieh geborgen werden konnte. Aber auch dieser Brand zeigt wieder einmal mit unabweisbarer Deutlichkeit, daß es unumgänglich nötig ist, nach Möglichkeit auf jedem Bauernhof einen ausreichenden Feuerlöschein anzulegen.

× Alverskirchen, 19. Sept. Vom Blitz eingeschlagen. Während des Gewitters am gestrigen Abend schlug der Blitz in die große Scheune des Bauern Wining und zerstörte sie vollständig. Ein Getreide- und Heu-vorrat verbrannten. Das anliegende Wohnhaus wurde durch die Hitze und die umliegenden Feuerwehren unter Wasser gehalten. Der Schaden ist sehr groß.

× Greven, 19. Sept. In die Transmiffion geraten? Als man beim Bauern Berlemann in der Bauerschaft Sölter bei dem benachbarten Laderberg mit dem Dreieck beschäftigt war, sah man, ohne daß man vorher irgend etwas bemerkt hatte, den jungen Landwirtsgesellen K. bewußtlos und mit stark blutenden Wunden am Kopf und im Gesicht neben dem Dreieck liegen. Im hiesigen Krankenhaus stellte man Gehirnverletzung fest und ist der Ansicht, daß K. mit dem Kopf in die Transmiffion geraten ist. Doch wußte sich K. der zeitweiligen Bewußtlosigkeit wiedererlangt hatte, dessen nicht zu erinnern. Ihm war überhaupt nichts von einem Unfall bekannt.

× Rheine, 19. Sept. Diamantene Hochzeit. Das letzte Fest der diamantenen Hochzeit feiern heute in der benachbarten Bauerschaft Wadelheim die Eheleute Aderer Hermann Hartmann, die beide im 87. Lebensjahre stehen.

Lebensjahre stehen und körperlich wie geistig noch außerordentlich rüstig sind.

× Dittmarshof, 19. Sept. Durch Ueberhitzung des Lagerbodens Kornschütte in Brand geraten. Der Schmiedemeister Verspohl hat den Dachboden seiner Schmiede, die in einer Scheune eingerichtet ist, als Kornboden ausgenutzt. Aus bisher noch nicht einwandfrei aufgeklärter Ursache entstand auf dem Getreideboden ein Brand, durch den drei Fuder Korn vernichtet wurden. Durch erfolgreiches Eingreifen der Wehr wurde weiterer Schaden verhütet, vor allem auch das Feuer vom Wohnhaus ferngehalten. Als Entschädigung für den Schaden nimmt man an, daß infolge Ueberhitzung der Schmiede sich das darüber auf dem Boden lagernde Korn entzündet hat.

× Drensfeld, 19. Sept. Erdölbohrungen. Im nördlichen Teile des Kreises Bielefeld, wo, wie die überall verteilten Halben beweisen, ebenso wie in dem angrenzenden Teile des Kreises Bielefeld vor dreißig und mehr Jahren der Strontianitbergbau in alter Blüte stand, sind zwei Bohrmeister der Gesellschaft „Kann“, die in Herbern Wohnung genommen haben, sehr eifrig mit den Vorbereitungen für Erdölbohrung bemüht. In Mischeberg und Herbern haben alle Grundflüßeigentümer, auch die Kleinsten mit nur einem Morgen Grundbesitz, den Vertrag mit der Gesellschaft „Kann“ auf Uebertragung der Nutzungsgerechtigkeit unterschrieben.

× Ahlen, 19. Sept. Die älteste Frau des Kreises Bedum gestorben. Die älteste Frau des Kreises Bedum und der Stadt Ahlen, Frau Wm. Wilhelm Tonar, geb. Telegen, ist heute gestorben. Frau Tonar war im 97. Lebensjahr und war am 29. Januar 1888 auf Hof Telegen in der Bauerschaft Kienbahl geboren.

× Heessen, 19. Sept. In einen Wäschtopf heißen Wassers gefallen und verbrüht. Die Frau G. B. in der Bauerschaft Westhulm hatte gestern ihren Wäschtopf, während des Wachsens spielte das dreijährige Kind in der Wäschtopf und fiel so unglücklich in einen mit heißem Wasser gefüllten Kessel, daß es mit schweren Verletzungen in das Hammer Krankenhaus eingeliefert werden mußte, wo es seinen schweren Verletzungen erliegen ist.

× Hamm, 19. Sept. Selbstmordversuch bei der Festnahme. Der Arbeiter W. sollte am Dienstag morgen wegen Sittlichkeitsverbrechens verhaftet werden. Bei der Festnahme sprang W. plötzlich in selbstmörderischer Absicht durch ein offenes Fenster des zweiten Stockwerks in den Hof. Dem Kriminalbeamten gelang es nach, ihn am Arm zu fassen, jedoch riß der sich heftig zur Wehr Setzende sich los, stürzte ab und blieb im Hof mit erheblichen Verletzungen liegen. Mit dem Krankenwagen wurde er in das städtische Krankenhaus gebracht. Es besteht Lebensgefahr.

× Rede, 19. Sept. Die alte Dorfsinde brannte — Moorbrand. Die Jahrhunderte alte Dorfsinde, deren Stamm im Laufe der Jahrhunderte vollständig ausgehöhlt ist, fand am Kirmesontag, als der schönste Kirmesentrubel herrschte, auf einmal in Flammen. Wie aus einem Fabriklot schlugen die Flammen empor und drohten die mächtige Krone zu zerstören. Zuerst versuchte man, mit Leitern und Eimern Wasser dem Feuer beizukommen. Erfolg aber war erst da, als die Feuerwehr aus den Dörfsinden ihre Strahlrohre auf die Krone richteten konnte. Seit einigen Tagen war in dem westlichen Ausläufer des großen Winter Moores ein Feuer entzündet, das jedoch bei dem Wind nicht gefährlich erschien. Am Montagabend drehte sich jedoch der Wind und das Feuer dehnte sich mit erschreckender Verbreitung moorwärts aus. Die Feuerwehren wurden alarmiert, und mit Hilfe der Besitzer und Pächter wurde alles daran gesetzt, das Feuer Herr zu werden. Ob es ganz gelungen ist, steht noch nicht fest.

× Nordhorn, 19. Sept. Von einem Weidebullen angefallen und getötet. Der Landwirt Müllingen von der Stahlfurth ging am Montag nachmittag auf die Weide, um sein Vieh zu beschäftigen. Bei dieser Gelegenheit wurde er von einem Bullen angefallen und derart zugerichtet, daß man den Schwerverletzten ins Krankenhaus brachte, wo er kurz nach Mitternacht starb.

Turnen Spiel Sport

Wer steigt auf, wer steigt ab?

Endgültige Neuordnung der Auf- und Abstiegsfrage im Westfalen-Gau.

Wie wir erfahren, hat der Fußballführer des Gau Westfalen (IX), G. Lillmann-Samm, zu Beginn der Fußballsaison die Vorschriften und Richtlinien festgelegt, nach denen sich in diesem und in den nächsten Jahren der Auf- und Abstieg in allen Klassen des Westfalen-Gaues regelt. Diese Anordnungen sind also von grundlegender Bedeutung und größtem Interesse für die gesamte westfälische Fußballgemeinde, gleich, welcher Klasse immer auch das besondere Augenmerk gelten mag. Die Frage um den Auf- und Abstieg umschließt ja das Hoffen, Bangen und Sorgen aller Vereine.

Wie wird es nun künftig mit dem Auf- und Abstieg im westfälischen Fußball sein?

Beginnen wir mit der Gauliga. Sie wird gleichbleibend aus zehn Vereinen, den Spitzenmannschaften des westfälischen Fußballs, bestehen. Aus ihr steigen alljährlich die beiden Tabellenletzten zur Bezirksklasse

Bezirksklasse

ab. Diese besteht, wie bekannt, im Gau Westfalen nach der diesjährigen zweiten Neuordnung aus sechs Gruppen. An dieser Schiedscheidung wird auch künftig — so wird jetzt ebenfalls amtlich bekannt — nichts mehr geändert werden. Die sechs Gruppenmeister der westfälischen Bezirksklassen (also die Meister von Nord-, Ost-, Mittel- und Südwestfalen sowie der Industrie- und der Rückspiel) ermitteln in einer Runde mit Hin- und Rückspiel alljährlich die beiden Aufsteigenden. Die vier Gruppenmeister, denen ein Aufstieg nicht vergönnt ist, treten zur Bezirksklasse zurück. Aus der Bezirksklasse steigen in den Gruppen, in denen bis zu zwölf Vereine spielen, zwei, und in den Gruppen mit über zwölf Vereinen die drei Tabellenletzten zur

1. Kreisklasse

ab. In der westlichen Kreisklasse spielen insgesamt 24 Gruppen. Das wird auch künftig so bleiben. Zum Aufstieg in die Bezirksklasse werden alljährlich zwölf Vereine zugelassen, jedoch also von den Gruppenmeistern der Kreisklasse jeder zweite aufsteigen wird. Die Ermittlung dieser aufsteigenden Kreisklassen-Gruppenmeister geschieht in der Weise, daß vier Gruppenmeister, nach graphischen Gesichtspunkten zusammengefaßt, in einer Einrundenserie gegeneinander kämpfen. Im Endkampf spielen in den Kreisen Bochum, Dortmund, Gelsenkirchen und Hagen insgesamt acht Kreisklassen-Gruppen. Von diesen acht Vereinen der Gruppenmeister

steigen nach Absolvierung der Aufstiegsspiele die vier Tabellenletzten zur Bezirksklasse auf. In Nordwestfalen (Bezirk Münster) spielen in den Kreisen Münster, Recklinghausen und Steinfurt insgesamt vier Gruppen; nach der Aufstiegsspiele der Gruppenmeister steigen die beiden ersten Vereine auf. In Ostwestfalen (Bezirk Bielefeld) spielen in den Kreisen Minden, Bielefeld, Lippe, Paderborn und Hamm insgesamt sechs Gruppen; die sechs Gruppenmeister ermitteln die drei Aufsteiger, die für den Aufstieg berechtigt sind. Ähnlich ist es im Bezirk Arnsberg mit ebenfalls sechs Gruppen, aus denen auch drei Vereine zur Bezirksklasse aufsteigen.

Der Abstieg aus der 1. Kreisklasse regelt sich so, daß aus jeder Gruppe mit zwölf Vereinen zwei, und aus jeder Gruppe mit mehr als zwölf Vereinen drei Vereine den Weg zur

2. Kreisklasse

gehen müssen. Der Auf- und Abstieg in dieser wie auch in der dritten Kreisklasse wird in jedem Jahr nach Saisonabschluß besonders geregelt, doch darf von der Grundregel auch hier keine Ausnahme gemacht werden, daß in Gruppen von zwölf Vereinen zwei, und in Gruppen von über zwölf Vereinen drei Vereine absteigen müssen.

SA-Radfernfahrt Berlin-München-Berlin

Berlin führt mit zwei Staffeln.

Magdeburg, 19. September.

In der ersten Etappe nach Magdeburg traf am Etappenziel am Schwimmstadion „Neue Welt“ in Magdeburg der St. 10/2 mit drei Stunden Vorprung gegen die Marzischabelle schon um 11.25 Uhr ein. Fast eine Stunde später kam als zweite die Mannschaft von 10/3 Berlin vor den Schiedsrichtern ein. Sofort nach dem Start legten die Fahrer ein äußerst schnelles Tempo vor, wurde das auf der ganzen Strecke ein Durchschnitt von über 30 km/h erzielt. Die Berliner Mannschaften, in denen zum großen Teil Amateure mitfahren, überlegten. Als die Berliner in Magdeburg gar zu lange auf die zweite Mannschaft warten mußten, stellte sich heraus, daß die Mannschaft eine Abwertung bei Belgien wegen nicht genügender Markierung überfahren hatte, während die anderen, die später kamen, einen Umweg von über 20 km machen mußten. Vollständig zu Recht distanzierte die Fahrerleitung den Berliner 45 Strafmile zu, die jedoch am Ende der Etappe gegen die siegreichen Mannschaften des Vorjahres nichts änderten. Das Ergebnis: 1. Etappe 5:06:00; 2. St. 10/3 Berlin 5:17:25; 3. St. 12/11 Breslau 5:24:40; 4. St. 168 Offenbach 5:26:00; 5. St. 10/4 Berlin 5:30:24; 6. St. 61 Buchschlag-Bellen 6:03:00; 7. St. 10/11 Berlin 6:08:21; 8. St. Marine 7/9 Bielefeld 6:54.

Die 2. Etappe.

Hannover, 19. September.

Die SA-Radfernfahrt Berlin-München-Berlin über 2000 km führte die Teilnehmer auf der 2. Etappe von Magdeburg nach Hannover. Auf der 157,2 km langen Strecke waren zum erstenmal auch geländesportliche Aufgaben zu lösen, wogegen der erste Tag als reiner Geschwindigkeitswettbewerb galt. Nach 5:20:41 Stunden trafen als erste Mannschaft die Fahrer der Standarte 168 Offenbach am Ziel ein, wenig später die Standarte 61 Buchschlag-Bellen und der geistige Etappenführer Sturm 10/2 Berlin.

Gesamtergebnis: 1. Sturm 10/2 Berlin 10:41:41 Std.; 2. Standarte 168 Offenbach 10:46:41; 3. Sturm 10/3 Berlin 11:05:05; 4. Sturm 12/11 Breslau 11:17:27; 5. Standarte 61 Buchschlag-Bellen 11:38:36; 6. Sturm 10/4 Berlin 11:30:37.

Mißglückte Bestechungsversuche.

Westfalia Herne, VfB Bielefeld und MVB Linden bestraft.

Bei den Aufstiegsspielen zur westfälischen Gauliga hatten Westfalia Herne, VfB Bielefeld und MVB Linden versucht, durch Bestechung des Schiedsrichters Torwarts das große Ziel zu erreichen. Der Schiedsrichter Torwart widerstand diesen Bestechungsversuchen und brachte die Angelegenheit zur Anzeige. Der Rechtswart des Gau IX fällt nun folgendes Urteil: Der Sportklub Westfalia Herne wird mit 300 M bestraft. Seine Mitglieder Beder, Schmitz und Gerbruch werden für dauernd aus dem DFB ausgeschlossen.

Der VfB Bielefeld erhielt 100 Mark Geldstrafe. Der Vereinsführer wird seines Amtes enthoben und das Vereinsmitglied Bomm für dauernd aus dem DFB ausgeschlossen.

Der MVB Linden zahlt 50 Mark Geldstrafe. Sein Mitglied Ringener wird zeitweilig aus dem DFB ausgeschlossen.

Von den Kosten des Verfahrens tragen Herne 50 Prozent, Bielefeld 30 Prozent und Linden 20 Prozent.

Ehrung der deutschen Europafieger von Gronau Präsident des Aeroklubs von Deutschland.

Berlin, 19. September.

Der Aeroklub von Deutschland veranlaßte zur Verteilung der Preise des Europarundfluges die Mannschaften der am Rundflug beteiligten deutschen Flugzeuge, sowie zahlreiche Angehörige des deutschen Flugwesens, Vertreter der Luftfahrt und der Industrie. Man sah u. a. Flieger-Commodore Christensen und die Flieger-Konstrukteure Fieleser, Direktor Schwarzkopf von den Bayerischen Flugzeugwerken und Siebel von der Firma Klemm. Die Gäste wurden von dem Präsidenten des Aeroklubs, Major a. D. v. Rehler, willkommen geheißen.

Staatssekretär Milch überbrachte die Grüße des Reichsluftfahrtministers und begrüßte gleichzeitig die Befragten, die sich im Europarundflug auf einem schwierigen Posten mit solchem Erfolg und mit so vollem Einsatz für die deutsche Luftfahrt geslagen haben. Staatssekretär Milch teilte mit, daß Major a. D. v. Rehler den Posten des Präsidenten des Aeroklubs niederzulegen beabsichtige, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Der Staatssekretär gedachte in warmen Worten der hohen Verdienste, die sich v. Rehler in den langen Jahren seines Wirkens nicht nur in Deutschland, sondern auch für das Ansehen der deutschen Luftfahrt im Ausland erworben habe.

Gleichzeitig machte er Mitteilung von dem Wunsche Majors von Rehler, daß Herr von Gronau an seine Stelle die Präsidentenschaft des Aero-Klubs übernehmen möchte. Staatssekretär Milch wies weiter darauf hin, daß im Hinblick auf die Verteilung der Ehrenpreise für die am Europarundflug beteiligten Mannschaften auch dem Flieger-Konstrukteur Fieleser der Preis für die Weltmeisterschaft im Rundflug überreicht werden sollte. Der französische Aero-Club hatte dem Aero-Club von Deutschland den Preis mit der Bitte übermitteln, diesen bei einer passenden Gelegenheit zu überreichen. Nach der Ansprache des Staatssekretärs richtete Herr von Gronau die Befragten einzeln an den Gabentisch und überreichte jedem Mitglied die von opferwilligen Spendern gestifteten Gaben.

Meze bestätigt Weltmeisterform.

Saisonabschlußrennen in Leipzig.

Leipzig, 19. September.

Ein ausverkauftes Feld von acht Fahrern ging im Dauerrennen über 100 km an den Start, das bei herrlichem Wetter den über 13000 Zuschauern keine Enttäuschung bereite. Sille hatte Weltmeister Meze-Dortmund zu einem Revanchekampf herausgefordert und lieferte seinem großen Gegner auch den erwarteten energiegelassen Widerstand. In einem scharfen Rennen arbeitete sich Sille, der als Nummer Acht abgegangen war, langsam nach vorne und übernahm nach dem 40 km die Spitze, dicht gefolgt von Meze. Beim 65. km hatte Sille allerdings großes Pech. Beim Schrittmacherwechsel verlor er sehr viel Boden, zumal Meze diese Chance sofort zu einem energiegelassen Vorstoß auswertete, der ihm später die Führung brachte. Der Chemnitzer Schindler fuhr ein gleichmäßiges Rennen und setzte Meze außerordentlich zu, wobei dieser die Bahnstrecke über 80 und 100 km brach. Weltmeister Meze lagte in 1:23:31 mit 500 m vor Schindler, dem nur 80 m zurück Kremer an nächster Stelle folgte. Der Bochumer Lohmann gab bereits nach 30 km auf.

Ergebnis: 1. Meze 1:23:31; 2. Schindler 500 m zurück; 3. Kremer 580 m; 4. Sille 2270 m; 5. Prieto 4850 m; 6. Wipbröder 6650 m; 7. Quiesch 9550 m zurück; Lohmann aufgegeben.

Sport in Kürze...

Eine überraschende Niederlage erlitt unser Spitzenspieler Gottfried von Cramm in der Schlussrunde des Internationalen Tennisturniers in Capri. Der Dritte der Welt rangierte wurde von dem Franzosen Boussus in fünf Sätzen mit 2:6, 6:8, 7:5, 6:3, 6:0 geschlagen. Nachdem der Deutsche die beiden ersten Sätze gewonnen hatte, glaubte man allgemein den Kampf entschieden, doch Boussus raffte sich auf und erzwang den Sahausschlag. Wer nun einen padenden Kampf im fünften Satz erwartete, wurde enttäuscht. Boussus machte hinterher sechs Spiele, während von Cramm teils für sich buchen konnte.

Acht der besten deutschen Dreijährigen werden am Sonntag in Hoppegarten zur letzten großen Prüfung, dem deutschen Saint Veger, geteilt. Am den 21.000 M betragenden Einsatz bewerben sich die Ställe Oppenheim mit Hinnen (Prinzen) und Schwarzkopf (S. Schmidt), Vargi (Alfa Romeo), Chiron (Alfa Romeo), Sof-Grandjeuneur (Wiel), Kapustin (D. Müller), Athanasius (D. Schmidt) und Pelopidas (Streit).

Ein unvernünftiges Tier

Erzählung von Hans Franck

Man sah, hockte, lag zum Abendessen unter der breit-
artigen Blutbuche auf dem Rasen, eine sommerbunte Ge-
sellschaft, wie sie angeblich der Zufall, in Wahrheit das
Verlangen nach dem unfruchtlichen Stück Erde am See zu-
sammenführte.

Auch an diesem Sommerabend war die Zahl der Gäste
wieder jenseits der Zwanzig angelangt, ohne daß jeman-
den der Gedanke bedrückte, die Hausfrau könne heimlicher-
weise unter Küchenjungen oder Arbeitskräften leiden. Tisch
war die Erde. Man nahm von den Speisen, die auf der
runden grünen Platte standen, soviel man wollte. Man
trank, was man mochte. Keine Gefahr, daß Verstärkte
durch Rufen oder Decken oder Stillsitzen die Aufmerksamkeit
einführten. Damen dieser Art blieben nach we-
nigen Besuchsversuchen wieder fort. Es war denn auch
nicht eine Zu-Begnadigende da.

Dennoch verwirrte ein Mißklang die Hausfrau Hanna
Bard: Der neugekaufte zweite Hund des Hauses, ein
drahthaartiger Terrier — Nid mit Namen — bettelte.

Die Hausfrau entschuldigte sich immer wieder bei den
Gästen wegen der Belästigung. Forderte Nid auf, seine
Unart zu unterlassen. Bat: „Nid —“ Ermahnung: „Nid!“

Aber Nid überhörte Bitten und Ermahnungen.
Hanna Bard schickte den Zubringlichen fort.

Nid lief ins Haus. Unnützlich. Doch nach weni-
gen Minuten war er wieder unter der Blutbuche und be-
gann die Bettelerei von neuem.

„Unbegreiflich!“ dachte die Bildhauersfrau Nids
Ehre zu retten. „Noch nicht ein einziges Mal ist das bei
Tisch vorgekommen. Er ist wirklich gut erzogen, unser
Nidchen. Bitte, geben Sie ihm nichts mehr. Nid! So
hör doch endlich, Nid!“

Aber der Terrier war offenbar der Anschauung: Da
die Tischplatte der Menschen sich zum ersten Mal in seinem
Leben auf gleicher Höhe mit jener befand, von der er zu
essen pflegte, so gehörte ihm von den Gästen Speisegeld.

Als Fritz Bard sah, daß Unruhe und Verlegenheit
seiner Frau von Minute zu Minute wuchsen, stieß er das
Tier beiseite und schalt: „So geh doch schon, du unvernün-
ftiges Vieh!“

Der Hund überschlug sich. Saufte. Professor Wegener
griff zu. Nid — der Meinung, eine zweite Feindeshand
strecke sich nach ihm aus — heulte auf. Wollte weglaufen.
Aber der Maler legte den Terrier in seinen Schoß und
streichelte ihn.

Man sah sich rundum erstaunt, mißbilligend, lächelnd,
achselzuckend ungehalten an.

Der Maler, der es gewahrte, streichelte den Hund von
neuem. So wie man jemanden streichelt, an dem es ein
Unrecht gutzumachen gilt.

Erstaunen, Mißbilligung, Ungehaltenheit wuchsen.
Brauchten ein Ventil. Und irgendwer fragte in vieler
Namen: „Meinen Sie wirklich, Professor, daß Sie durch
Ihre Streichelei Frau Hannas berechnete Erziehungsbe-
strebungen unterstützen?“

Professor Wegener streichelte Nid ein letztes Mal, be-
tete ihn noch sorgfältiger als bisher in seinen Schoß und
sagte: „Unvernünftiges Vieh! So hab auch ich früher
gesagt. So hab auch ich gehandelt. Und dadurch mein
einziges Kind in eine Gefahr gebracht, aus der wir nur
durch ein Wunder gerettet wurden. Nein, nicht durch
ein Wunder! Sondern auf die natürlichste, auf die na-
turgemäße Weise. Nur daß uns Menschen die Natur
abhanden gekommen ist. Und daher wunderhaft erscheint,
wenn sie zu uns — besonders durch unsere Kinder — doch
noch den Weg zurückfindet. Sie verstehen mich nicht? Hö-
ren Sie mich, bitte, einige Minuten an.“

Wir mußten, als wir im Westen Deutschlands wohn-
ten, selbstverständlich einen Hund haben. Unser Haus

lag, eine halbe Stunde oberhalb des Dorfes, am Wal-
dand. Allein. Also mußte der Hund scharf sein. Ro-
land, ein hämmiger Rottweiler, ließ auch in dieser Be-
ziehung nichts zu wünschen übrig. Aber nur des Nachts
brauchte er seine Hauer. Tagsüber biß er niemals einen
Dörfler, einen Wanderer, einen Bettler, der unser um-
gäuntes Gehöft betrat.

Als unser Junge auf seinen Beinen stand, änderte
sich das. Die Erwachsenen waren — bei Tag! — auch
weiterhin vor Roland sicher. Nicht aber Kinder. Eifer-
sucht? Uebertriebene Fürsorge für den Bub? Jeden-
falls: Roland fiel Kinder an. Viele kamen ja nicht zu
uns herauf. Immerhin, während der nächsten zweiein-
halb Jahre mußte ich eine nicht beträchtliche Summe
für zerrissene Hosen und zerfetzte Jaden hergeben.

Dennoch hätte es hingehen können, wenn Rolands
Kinderbissigkeit nicht mit Günther größer geworden wäre.
So galt es, Verbandzeug, Kletterseile, -n, -schmerzen
zu bezahlen. Aber Günther besaß kein liebreiches Spiel-
zeug als Roland. Sie waren unzertrennlich, Günther und
Roland, Roland und Günther. Der Bub konnte mit dem
Hund anstellen, was er mochte: auf ihm reiten, ihn jau-
len, an den Ohren hinter sich herziehen, rundumtrubeln.
Nie knurrte Roland. Noch gar zeigte er seinem Lebens-
freund je die Zähne. Also: Auf der Hut sein bei andern
Kindern und, wenns trotzdem schief ging, bleichen!

Eines Tages zerflechte Roland einem dreizehnjähri-
gen Bauernjungen, den wir für erwachsen hielten, als er
mit hochgepumptem Hemd — statt des Knechtes — uns
die Milch brachte, den rechten Oberarm. So, daß wochen-
lang — glücklicherweise zu Unrecht — befürchtet wurde:
Bleibt steil!

Nun lag alles klar. Es mußte etwas mit Roland ge-
schehen. Etwas Entsetzliches. Etwas Endgültiges.
An die Kette legen? Ich konnte es nicht übers Herz brin-
gen, den Spielgefährten meines einzigen Jungen jahre-
langen Marter auszuliefern. Dann lieber: Kurzer Pro-
zeß! Und bündiges, sofort vollstreckbares Todesurteil!

Beim Mittagessen sagte ich zu meiner Frau: „Paula,
so schwer es mir wird — und Dir sicher auch — wir müssen
Roland erschießen lassen. Das nächste Mal bleibst wo-
möglich nicht bei einem zerflechten Arm. Wir können
es nicht länger verantworten, das Leben von Kindern
— werdenden Menschen! — durch einen Hund — ein
unvernünftiges Vieh! — zu gefährden. Schick doch das
Mädchen zum Förster hinunter, daß er heute Abend kommt
und vollbringt, was sich nicht vermeiden läßt.“

„Du hast recht“, sagte meine Frau. „Es muß leider
sein.“

Günther sah bei diesem Gespräch mit uns am Tisch.
Ich hatte die Anweisung, den Förster zu rufen, absicht-
lich in seiner Gegenwart ausgesprochen. Ich liebe es
nicht, Kinder über Unvermeidbares hinwegzutäuschen.
Das Leben bringt Schweres genug für jeden. Man kann
es also nicht früh genug daran gewöhnen, Notwendiges
tragen zu lernen. Außerdem: Vierjähriger Bengel! Was
verstand der vom Getötetwerden! Soweit er aber ver-
stand, mußte er natürlich zustimmen! Alles Ertragbare
hatten wir versucht, ihm Roland zu erhalten. Ausweg
gabs nicht mehr. Menschenleben geht über Hundeleben!

Das konnte auch ein vierjähriger Knirps verstehen.
Am Nachmittag sah ich von meinem Atelier aus, daß
Günther jenseits des Hofes neben Roland saß. Er hatte
seinen Mund in das Ohr des Hundes geschoben. Offenbar
sprach er mit ihm. Der Rottweiler spitzte die Ohren. Ich
lauschte. Hörte aber nichts.

Also rief ich Günther ins Atelier. Er brachte den
Tobbebrösten mit.

„Roland draußen lassen!“ befahl ich.

Günther gehorchte. Mit Armschürmchen trat er vor
mich hin.

„Was hastest Du eben mit Roland?“ fragte ich.
„Nichts“, lautete die Antwort. — „Kenn ich. Wenn
Du was ausgefressen hast, heißt es immer: Nichts. Was
hastest Du mit dem Hund vor?“ — „Nichts, Vati.“ — „Du
hast mit ihm gesprochen?“ — „Nein.“ — „Was hast Du
Roland ins Ohr geflüstert?“ — „Nichts.“ — „Ist das
wahr, Günther?“ — „Ja, Vati.“ — „Du lügst mich doch
nicht an, Bengel? Eine Dummheit nimm ich Dir nicht
trumm. Aber lügen — das Schlimmste, was ich an Kin-
dern kenne. Hast Du etwa eben gelogen?“

„Nein.“

„Marisch!“

Günther trollte sich zu Roland.

Als beide den Hof verlassen hatten — offenbar um
vor dem Haus unbedacht zu sein — kam meine Frau
ins Atelier. „Denk Dir nur“, begann sie unvermittelt,
„Güntherchen hat vorhin unter dem offenen Küchenfenster
Roland ins Ohr gesagt: „Lauf weg, sie wollen dich tot-
schießen! Lauf weg, Roland! Lauf weg!“ Wohl hundert-

mal: „Lauf weg!“ Ob wir nicht doch den Förster abbe-
stellen? Vielleicht gewöhnt Roland sich an die Kette,
Liegen ja viele Hunde tagaus — tagein angeleitet in
ihrer Hütte. Und leben auch!“

Ich tobte: Seinen Vater angelogen! Trotz Wieder-
holung der Frage, trotz ausdrücklicher Verwarnung sei-
nem Erzeuger die Unwahrheit ins Gesicht gesagt! Wü-
tend packte ich die erste Rahmenleiste, die mir in die Hand
sprang. Wollte ins Freie laufen, Günther suchte und
windelweich prügeln. Mit einem kantigen Stück Holz!

Aber meine Frau hielt mich zurück: Günther sei durch
den Verlust seines einzigen Lebensfreundes ohnehin ge-
nug, mehr als genug für sein Lügen bestraft.

„Also nun bist auch Du jetzt entschlossen, daß Roland
heute Abend der Kugel zum Opfer fällt?“ griff ich zu.

„Ja.“

Als der Förster bei Dunkelwerden zu uns heraufkam
— Günther lag bereits schlafend im Bett — war Roland
weggelaufen.

„Und?“ rief man ringsum.

„Wir haben ihn niemals wiedergesehen.“

„Günther?“

„Wie? Günther?“

„Auf welche Weise hat er sich mit dem Fortlaufen ab-
gefunden?“

„Ab — ge — fun — den? Er hatte es Roland doch ge-
sagt!“

„Denn so einfach mit den Hunden ist, Professor, wa-
rum sagen Sie nicht zu Nid: „Betteln bleiben lassen!““

Der Maler beugte sich über den Terrier und flüsterte
ihm etwas ins Ohr. Einbrüchlich. Offenbar ein Mal
ums andere die gleichen Worte. Dann setzte er Nid be-
stimmbar neben sich ins Gras. Stille — gespannte Blicke
— verhaltene Herzschläge: Nid bettelte.

Schallendes Gelächter.

„Man muß es ihnen doch wohl in der Kinderprache
sagen“, entschuldigte Professor Wegener den Terrier.

„Auf die Kinder und die Hunde!“ erhob der Hausherr
das Glas.

„Auf das, was in uns hundenah und kinderstark ge-
blieben ist“, tat der Maler Beiseide.

Und die Gläser klangen ineinander.

Der Mann mit der Trompete

Ich schrieb gerade einen sehr wichtigen Brief. Ich
mußte mich stark konzentrieren. Ich hatte arge Falten
in der Stirn. Gerade als ich die Feder zu einem ent-
scheidenden Satz ansetzen wollte, pflanzte sich vor meinem
Fenster der Mann mit der Trompete auf. Und er spielte
schmelzend blechern, hingebungsvoll und ohne ein Ende
zu machen.

Er blies das ewigjunge Lied: Sole mio —

Er blies eine — zwei — drei — vier Strophen sole
mio. Immer sole mio. Weil er so düstert und so schön
blies, und weil ich hoffte, ihn durch ein kleines Sonnet
so milde zu stimmen, daß er die noch zu erwartende Fort-
setzung von sole mio vor anderer Leute Fenster aus seiner
Blasröhre quetschen möchte, warf ich dem Mann mit der
Trompete einen Sechser, in Papier eingewickelt, vor die
Tür. Nicht vor die Türe — denn ich zielte schlecht —
das Geldpaletchen flog in den Kanalisationshaush.
Plumps! Weg!

Ich setzte mich, das Mißgeschick des Künstlers be-
dauernd, wieder an meinen Schreibtisch.

Es klopfte.

Der Mann mit der Trompete stand vor der Tür.

„Ich möchte mein Geld abholen!“

„Wie? Ihr Geld?“

„Nun tun Sie aber bloß nicht so! Sie haben mir doch
eben Geld durchs Fenster geschickt, nicht wahr? Das Geld
liegt aber im Kanal, nicht wahr?“

„Ja —“ sagte ich — „Mann — Sie sind wirklich ein
bisher originell. Aber wir wollen nicht prozedieren.
Hier — nochmal ein Sechser!“

Der Mann mit der Trompete betrachtete die fünf
Pfennige mit sorgfältiger Miene, steckte das Geldstück in
die Westentasche, sagte die Tür auf und sagte: „Hm —
vielleicht war's eben 'n Trostchen! Wer weiß, ob Sie mich
jeht nicht furchtbar bemogelt haben — — —!“

Rache.

weiter zu Fuß, ich habe also nicht mehr nötig gehabt, ihn
totzuschießen. Er holte mich dann mit dem Wagen ein
und fuhr weiter — er war kein Gentleman. . .

Pat bekam obendrein auch eine Portion Respekt vor
Ingeborg, das mit dem Schießen gefiel ihm aber nicht so
gut. Hm . . . schiefen! Wie in Wildwest, wie bei den
Indianern — ich möchte doch gerne wissen, ob sie tatsäch-
lich schiefen, die Amerikanerinnen . . . aber nein, eine Frau,
die Ingeborg heißt, schiefen nicht. . .

Pat fuhr weiter. Während der Fahrt fragte er wie-
der: „Und Sie würden auf mich schießen. . .“

Ingeborg lachte: „Haben Sie Angst vor mir?“ Nun
glaubte aber Pat zu merken, wie ihm ein Licht aufging.
Das Mädel scherzte nur. Er nahm sich fest vor, irgendwo
zu halten und . . . was rattert denn der Motor so blö-
dinnig, nanana . . . was ist mit dem Vergaser los . . . es
knallt ja wie verrückt. . . bums!!!

Da standen sie mitten auf der Landstraße.

Pat war schrecklich verlegen. Jetzt ja nicht küssen,
Mann! Auch wenn sie nicht schiefen, sie wird aber doch
glauben, ich würde die Panne vortäuschen. Erst nach-
sehen, wegfahren und dann küssen — aber dann richtig!

„Eine Panne“, sagte er, „ich muß mal nachsehen, ich
glaube, das Del ist schlecht. . .“

„Dauert das lange?“ fragte Ingeborg mißtrauisch.

„Nein, höchstens eine halbe Stunde!“

„Hm . . .“ Ingeborg zog ihre Windjacke an.

„Freieren Sie?“

„Yes, es sieht ein wenig.“

Sinter ihnen hupte jemand. Der Wagen war mitten
auf der Landstraße stehen geblieben und konnte nicht dor-
telfahren. Pat fing an, an seinem Wagen zu scheitern,
um dem andern Platz zu machen. Er hatte nun den
Zweijäger schon beiseite geschoben und dreht sich um.

Ingeborg sprach mit dem Führer des anderen Wagens
und hatte den Rücksack bei sich.

„Ingeborg!“ rief Pat laut, erschrocken — das Mädel
sprang aber schon in die Limousine, die ein älterer Herr
steuerte, winkte im Vorbeifahren und rief:

„Der Trick gibt bei mir nicht — es war sehr schön —
gute Reise nach Karlsruhe!“

„Du dummes Frauenzimmer, ich habe wirklich eine
Panne!“ rief Pat wie wahnsinnig, während aus der an
einer Kurve vorbeiziehenden Limousine Ingeborg mit
dem Taschentuch flatterte.

Dann legte er sich ins Gras, laute an einem Wald-
beerblatt und atmete tief — sehr tief. . .

Gentlemen in Germany

Von Alexander Miron

Neulich fuhr Pat mit seinem kleinen Zweiflügel nach
Karlsruhe, wo er lebenswichtige Geschäfte zu erledigen
hatte. Während der Fahrt merkte er, als er sich eine Zi-
garrette anzünden wollte, daß er sein Handfeuerzeug zu
Hause vergessen hatte. In einem Ort bei Darmstadt hielt
er deshalb vor einer Wirtshaus, um sich eine Streichholz-
Schachtel zu kaufen. Während er am Schanktisch einen
Frühstücker trank, ertönte eine Frauenstimme hinter ihm:
„Haben Sie nach Stuttgart, Sir?“

Pat drehte sich erstaunt um — vor ihm stand ein
starkes Mädel mit kupferrotem Haar, das aus einer
grauen Bastenmütze herausguckte, mit sonnengebräun-
tem Gesicht und zwei beweglichen, intelligenten Augen.
Die junge Dame trug einen Rücksack und hatte ein blaues
Polohemd an, ein kurzes Röschchen und ein Paar unnötig
schwere Stiefel. Pat schaute sie fragend an: „Darf ich
mit etwas dienen, Fräulein?“

„Yes, ich möchte nach Stuttgart. Wollen Sie mich
mitnehmen?“ antwortete die Dame in einem stark ameri-
kanischen Akzent.

„Ich fahre aber nach Karlsruhe, Fräulein, wenn Sie
wollen, nehme ich Sie bis dahin mit.“

„All right!“

Man kann sich nun sein Erstaunen vorstellen. Da stand
doch ein Mädel von etwa 18 Jahren, sprach mit amerika-
nischem Akzent und trieb sich als Autotromp in Deutsch-
land herum. Komische Käuze gibt es doch im Garten
Gottes — dachte Pat.

Sie Darmstadt erfuhr er aber verschiedenes, was ihm
allen Grund gab, das Mädel aufrichtig zu bewundern.
Fräulein Ingeborg war eine amerikanische Deutsche aus
Coplay in Pennsylvania und studierte seit einem Jahr
Medizin in St. Louis. Sie war vor vierzehn Tagen mit
der „Bremen“ nach Europa gekommen und wollte Ber-
wandte in Württemberg besuchen. Sie sah Deutschland
zum ersten Mal — deutsch konnte sie von zu Hause aus.
Da sie die Heimat ihrer Eltern gründlich kennen lernen
wollte, beabsichtigte sie, von Bremen bis Tübingen zu
tippeln oder nach Möglichkeit als Autotromp zu reisen.

Warum nicht? Getipelt war sie eigentlich nur von
Düsseldorf nach Köln und von Frankfurt bis kurz vor
Darmstadt — sonst haben sich immer wieder Gentlemen
gefunden, die sie mit dem Auto mitnahmen.

„ . . . überhaupt, Germany ist voll mit Gentlemen!“

zwischerte sie begeistert. Vor Heidelberg war das In-
teresse Pats für Fräulein Ingeborg derart gestiegen, daß
er die lebenswichtigen Geschäfte in Karlsruhe voll-
kommen vergaß.

Er fuhr das Mädel nach Stuttgart.

„Wissen Sie, wir fahren durch das Neckartal über
Heilbronn, die Strecke ist wunderbar, das wird Ihnen be-
stimmt Spaß machen — darf ich?“

„Wundervoll, Neckartal! Yes, wir fahren über Heil-
bronn, ist das aber nicht ein Umweg für Sie?“

„Ach, ich fahre morgen nach Karlsruhe, heute fahre ich
nach Stuttgart — für Sie. . .“ Pat machte dabei ein
seltsames Gesicht, Fräulein Ingeborg schaute ihn verdutzt an.

„Warum fahren Sie denn nicht nach Karlsruhe, das
kann ich doch von Ihnen nicht verlangen!“

Pat wurde schwärmerisch: „Fräulein Ingeborg . . .
Ingeborg ist ein schöner Name!“

„Sie fahren sehr sicher, haben Sie schon lange den
Wagen?“ antwortete die Amerikanerin, was bedeuten
sollte, daß sie trotz der Hitze ihres Begleiters noch erheb-
lich kalt war.

„Seit zwei Jahren“, seufzte Pat.

„Papa hat auch einen Wagen, in Coplay, einen Ford.“

Irgenwo bei Eberbach am Neckar hielten sie vor einem
Restaurant.

„Ich habe Hunger, Ingeborg. Wollen wir nicht zu
Mittag essen?“

„Yes, ich habe viel Proviant in dem Rücksack!“

„Ich lade Sie aber hier ein, im Restaurant, essen Sie
doch bitte mit mir!“

Nach kurzer Überlegung willigte Ingeborg ein. Bei
Tisch schrieb sie aber vorerst statt zu essen. Sie schrieb in
ein Tagebuch, sicherlich über die Reise im Neckartal. Dann
gab sie Pat das Best, er solle seinen Namen eintragen.



Wartburg-Hof